Meyer's

Groschen-Bibliothek der Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Vierzehntes Bändchen.

Rabener's Satyren.

Zweiter Theil.

Meyer's
Groschen-Bibliothek
der
Deutschen Classiker
für alle Stände.

(„Bildung macht frei!")

Vierzehntes Bändchen.

Rabener's Satyren.

Zweiter Theil.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New York: Herrmann J. Meyer.

Geheime Nachricht

von

D. Jonathan Swift's letztem Willen *).

Mylord!

Ich bin zeither nicht im Stande gewesen, Ihnen die verlangte Nachricht von einigen besondern Umständen des Swift'schen Testaments zu geben. Nunmehr habe ich Gelegenheit gefunden, von Allem nähere Nachricht einzuziehen, und ich hoffe, Ihre Neugierigkeit dadurch befriedigen zu können.

Es ist allerdings wahr, daß unser Swift zwölf tausend Pfund Sterling zu Errichtung

*) S. Neue Beitr. zum Vergn. des Verst. und Witzes, 3. Band, 4. St. 1746.

eines neuen Tollhauses ausgesetzt hat. Die Nachricht von diesem löblichen Vorhaben war schon vor seinem Tode bekannt; aber die meisten machten sich, wie auch Sie, Mylord, selbst gethan haben, unrichtige Begriffe von dieser mildreichen Stiftung. Sie glaubten, dieses Geld sey zur Verwahrung und zum Unterhalte physikalischer Narren bestimmt, welche klug seyn würden, wenn ihre Körper nicht ungesund, und ihr Geblüte nicht verderbt wäre; allein, hierinnen betrog sich unsere ganze Stadt.

Swift, dessen Charakter Sie wohl gekannt haben müssen, beschäftigte sich in seinem Leben niemals mit dieser Art leiblicher Narren, welche er vielmehr der Vorsorge des Magistrats und den Händen der Aerzte und Barbierer überließ. Seine Bemühung war von einem viel weitern Umfange, und weit edler.

Die moralischen Narren lagen ihm am Herzen, Narren, welche oftmals bey gesundem Körper dennoch die gefährlichsten und ansteckendsten Krankheiten haben.

Seine Dienstfertigkeit erstreckte sich über ganz Großbritannien, und er hatte Lords und Schreiber in seiner Cur. Durch seine vieljährige Erfahrung war ihm bekannt, daß es mit der moralischen Narrheit eben die Beschaffenheit habe, wie mit dem Podagra, mit welchem vornehme Leute am meisten geplagt sind; Leute vom geringern Stande aber nur selten, oder doch wenigstens nicht heftig, befallen werden.

Vor etlichen Jahren that man ihm so vortheilhafte Vorschläge, daß er sich zu Westmünster niederlassen und seine Curen daselbst treiben sollte. Er hat es aber allemal auszuschlagen gesucht, weil er glaubte, er sey dieser weitläufigen Arbeit nicht gewachsen, und die Menge der Narren sey daselbst viel zu zahlreich, als daß er sie in die Cur nehmen könnte,

In Dublin gefiel es ihm am besten, weil daselbst gleich so viel Narren waren, als er bestreiten konnte. Indessen war er doch so billig, daß er Westmünster und London von Hause aus mit Recepten versorgte.

Er starb in seinem neun und achtzigsten Jahre, und doch wünschte er sich selbst, noch etliche Jahre zu leben, weil er eben im Begriff war, mit etlichen angesehenen Patienten eine wichtige Operation vorzunehmen. Die liebreiche Vorsorge gegen seine Mitbürger verließ ihn auf dem Todtenbette nicht. Simon Tuck, sein Beichtvater, den das Mädchen der Mylady Wedle und sein dicker Kopf zum Predigtamte berufen hatte, fragte ihn nur wenig Stunden vor seinem Tode: ob er freudig stürbe? Nicht recht freudig, antwortete ihm der sterbende Swift, ich wünschte mir wohl noch einige Zeit zu leben, da ich euch kenne, und weiß, daß ihr meine Cur vor andern bedürft.

Alle diese Umstände führe ich an, Ihnen, Mylord, zu zeigen, wie unrecht Sie gethan, daß Sie geglaubt haben, Swift habe sein Tollhaus für hypochondrische Narren gestiftet. Seiner Vorsorge werden sich sowohl in Irland, als Großbritannien ganz andere Narren zu erfreuen haben, Narren, welche sich dieses am wenigsten einbilden, und welchen eben Swift zu frühzeitig gestorben ist.

Sie können sich hiervon noch besser überzeugen, wenn ich Ihnen sage, daß sich Swift in seinem Testamente auf ein Codicill berufen hat, welches man versiegelt in seinem Pulte gefunden. Es enthält die Namen derjenigen Personen, welche Swift vor andern würdig hält, in seinem neuen Tollhause zu wohnen. Er hat das Parlament ersucht, sein Testament zur Vollziehung zu bringen. Man ist jetzt da=

mit beschäftigt, und ich hoffe Ihnen, Mylord, einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich hier das Codicill von Wort zu Wort einrücke.

Codicill.

Ich Endesbezeichneter ordne mit reifem Vorbedachte, als meinen letzten Willen, daß mein Tollhaus mit nachbenannten Personen eingeweiht werden soll, weil sie dieser Wohlthat vor allen andern bedürftig sind:

Nicolaus Earing, mein Küster, würde es sehr übel nehmen, wenn ich ihn nicht zuerst nennte. Er besitzt so viel geistlichen Hochmuth, daß er verdient, Lord Erzbischof zu werden, und da er seine Verdienste um die Kirche am besten kennt, so verzweifelt er selbst noch nicht gänzlich an seinem höhern Glücke, es müßte ihm denn die Gräfin Yarmouth zuwider seyn, welcher er Schuld gibt, daß sie ihm schon zweimal hinderlich gewesen, und den König George wider seine Person eingenommen habe. Wenn der Hof noch weiter fortfährt, unerkenntlich zu seyn, so ist er fast willens, sich zum Prätendenten zu schlagen. Er sagt seinen Freunden in's Ohr, daß er öfters an der Wahrheit seiner Religion zu zweifeln anfange, weil nach derselben unsre Geistlichen eine so unumschränkte Gewalt nicht hätten, als ihnen wohl von Rechts wegen zukäme, und weil man besonders aus den Küstern so gar wenig machte, die doch bei den Jacobiten in einem größern Ansehn stünden. Demohngeachtet habe ich ihn bei seiner Religion in andern Punkten sehr eifrig gefunden. Er macht binnen einem Jahre weit mehr Ketzer, als Burnet in seinem ganzen Leben nicht gemacht hat. Den Glöckner an dem Kirch-

spiele zu St. James hält er für einen Quäker, weil dieser ihm einmal begegnet ist, ohne den Hut vor ihm abzunehmen; und von unserm Bischof schwört er bei seiner Seele, daß er ein Jacobite sey, weil dieser ihn unlängst Nicolas, und nicht Herr Nicolas gerufen. Mit einem Worte: alle diejenigen hält er für ungläubig, die ihm auf einige Art zuwider sind, oder ihm nicht mit so vieler Ehrfurcht begegnen, als er bei seinem ehrwürdigen Küsteramte fordern zu können glaubt. Um deswillen verlange ich, daß er in mein Tollhaus kommen soll, und um seinen rühmlichen Ehrgeiz recht zu befriedigen, soll Herr Niklas den Rang über alle andere Narren haben.

Der Lord Lavat verdient sein Nachbar zu werden. Wenn die Ehrenstellen in der Welt nach Verdiensten ausgetheilt würden, so wäre Lord Lavat ein Kutscher. Er ist aber Lord, Kraft seines Urältervaters, welcher auch Lord war. Er ist sehr beredt, wenn er auf die Tapferkeit und die Verdienste seiner Voraltern zu reden kommt; und wen er für vernünftig halten soll, dessen Vorfahren müssen wenigstens zu Wilhelm Conquestors Zeiten schon hochgeborne Fuchsjäger gewesen seyn. Aus dem Parlamente kommt er allemal unzufrieden zurück, weil er, wie er vorgibt, jederzeit überstimmt, und verhindert wird, seine heilsamen Rathschläge zum Besten des Vaterlandes geltend zu machen. Gleichwohl haben mich diejenigen, welche mit ihm im Parlamente sitzen, versichern wollen, daß er seit dem Tode der Königin Anna nicht ein Wort gesprochen, sondern zu allen Billen stillschweigend seine Einwilligung gegeben habe. So viel ist gewiß: man findet in den Parlamentsprotocollen nicht eine einzige Protestation, die er mit unterzeichnet hätte. Es erstreckt sich seine

Staatskunst weiter nicht, als auf einen Strick Hunde. In der Verfassung anderer Länder ist er ganz unwissend. Ich bin selbst dabei gewesen, als in einer Gesellschaft von den Vorzügen der deutschen Reichsritterschaft gesprochen, und auf gut britisch davon geurtheilt wurde. Lord Lavat, der uns lange zugehört hatte, machte dem ganzen Streit ein Ende. Ich, rief er, ich aber lobe mir die Herren Cantons! Denn die Cantons hielt er, nach seiner Erklärung, die er dabei machte, für eine adelige Familie in Deutschland. Diese große Unwissenheit und Dummheit unsers Lords macht, daß ich befürchte, er sey im Stande, sich bei der nächsten Gelegenheit zu einer Bande mißvergnügter Unterthanen zu schlagen, und in der Kirche und dem Regimente große Neuerungen zu unternehmen. Das Parlament wird also Sorge tragen, ihn in meinem Tollhause sorgfältig zu verwahren.

Da in Großbritannien die Vornehmsten des Reichs sich eine Ehre daraus machen, die Gelehrsamkeit empor zu bringen, und die Werke des Witzes zu befördern, so sehe ich nicht, wie der Lord Pallbrow verlangen kann, länger unter ihnen so frei, wie bisher, herum zu gehen. Das ist ihm nicht genug, daß er selbst unwissend, und weit dümmer ist, als sein Pächter. Er macht sich sogar eine Ehre daraus, in seiner Unwissenheit zu bleiben. Bei aller Gelegenheit verfolgt er die schönen Wissenschaften, und wenn er recht gnädig ist, so spricht er nur verächtlich von ihnen. In öffentlichen Gesellschaften lärmt er wider die Gelehrten, und dennoch wird er, weil er jährlich zwanzig tausend Pfund Einkünfte hat, und die Mylady Pallbrow sehr schön ist, auf dem Hydepark bewundert und bei Hofe geduldet. Er hält sich mit vielen Unkosten zween Sekretäre

auf seinen eignen Leib, welche weiter nichts zu thun haben, als aus vollem Halse zu lachen, sobald er den Mund aufthut, und wider die Gelehrten zu schimpfen; ja, er stehet im Begriffe, sich noch den dritten aus Deutschland zu verschreiben, weil er glaubt, ein Deutscher sey zum Bewundern am geschicktesten, und zu einem Jacob Pudding, welche Leute er sehr hoch hält, recht von Natur gemacht. Wenn er recht groß thun will, so versichert er mit den theuersten Schwüren, daß er in seinem ganzen Leben kein gedrucktes Buch gelesen habe, als den Kalender und den Graftsmann. Gleichwohl hält er den Milton für einen rasenden Kopf, den Grafen Shaftsbury für einen mürrischen Schulfuchs, und die ganze großbritannische Nation für pedantisch, weil sie zugelassen hat, daß der Versmacher Dryden in der Abtei Westmünster begraben worden sey. Wenn Lord Pallbrow noch zwei Jahre in seiner Dummheit hingeht, so ist nichts gewisser, wenigstens nichts wahrscheinlicher, als daß noch gar ein Freigeist aus ihm wird. Er soll also in's Tollhaus, und zwar so bald, als nur möglich.

Seine Hochwürden der Bischof O'Carry, verdient auch ein Plätzchen darinnen. Ich glaube auch, seine Gemeine werde ihn nicht sehr vermissen, weil sie ihn sehr selten als Bischof zu sehen bekömmt. Sein Capellan hat alle bischöflichen Bemühungen; Seine Hochwürden aber lassen sich aus Bescheidenheit nur an der Besoldung und Accidentien begnügen. Er schachert wie ein portugiesischer Jude. Er assecurirt Schiffe, und wenn man glaubt, er sitze in seiner Studierstube, so steht er auf dem Boden und sieht sich nach dem Winde um. Er leiht seine Capitalien mit großer Vorsicht und mit weit besserm Nutzen aus, als irgend ein

Kaufmann auf der Börse thun kann. Ich bin seinetwegen oft in Sorgen gewesen, weil ich weiß, daß auch der vorsichtige Wucherer unglücklich seyn kann. Es würde ein sehr wichtiger Punkt in unserer Kirchenhistorie werden, wenn ihn einmal ein Wechselgläubiger bis auf die Kanzel verfolgen sollte, oder wenn dieser hochwürdige Mann Bankerott machte, und in den Schuldthurm gesperrt würde. Die armen Mitgefangenen sollten mich dauern; denn ich traue ihm zu, daß er die Almosenbüchse sehr ungleich theilen, und allemal wenigstens den zehnten Theil für sich, als Bischof, behalten würde. Man schaffe also diesen Wucherer in's Tollhaus, und wenn es möglich ist, auch denjenigen, welcher ihn zum Bischofe geweiht hat.

Am dritten September waren es gleich drei Jahre, daß sich der junge Herr Something erhenken wollte, weil er befürchtete, daß man ihn bei der Rathswahl übergehen würde. Ich bin sehr übel damit zufrieden, daß man ihn gestört hat. Er hätte sich bei dem damaligen starken Ostwinde immer, als ein braver Britte, hängen können, so würde das Land einen Phantasten weniger, und ich keine Sorge haben, wie ich ihn in meinem Tollhause unterbringen möchte. Dieser unmündige Knabe ist, trotz der gesunden Vernunft und seines keimenden Barts, ein Vater der Stadt geworden; und nicht die Stadt allein, sondern auch sein eigner Körper mußte gewaltig darunter leiden, denn er hatte diese ehrwürdige Stelle kaum vier und zwanzig Stunden lang bekleidet, da sich auf einmal alle seine Glieder mit der größten Ernsthaftigkeit aus einander renkten. Der Kopf preßte sich zurück, und blieb unbeweglich auf dem Halse stehen. Eine Unterkehle, noch majestätischer von Ansehen, als die Unterkehle des lächerlichen Lords Plackney, unterstützte dieses Haupt,

und die weise Natur erzeigte sich dadurch sehr sorgfältig, da sie wohl wußte, daß dieses Haupt von den schweren Sorgen des ganzen Stadtregiments angefüllt wäre. Seine Augen, welche seit etlichen Monaten mit nichts beschäftigt gewesen waren, als auf der Schaubühne mit unsrer artigen Tänzerin, der Jungfer Poper, zu buhlen; diese flüchtigen Augen wurden auf einmal finster, und er soll, wenn es wahr ist, was man von ihm sagt, sich lange Zeit hindurch vor dem Spiegel mit eben der Aufmerksamkeit in seiner ehrwürdigen Magistratsmiene geübt haben, mit welcher sich einige Frauenzimmer üben, wenn sie zärtlich und reizend aussehen wollen. Aber an seinem ganzen Körper hat nichts so viel ausstehen müssen als sein armer unschuldiger Bauch. Es war erbärmlich anzusehen, mit was für Gewalt dieser auf einmal hervor brach. Zusehens schwoll er auf. Mehr als ein Dutzend Schneider hat er abgedankt, welche ihm alle die Kleider zu enge machten. Meister Ring hat sich am längsten erhalten, und ich kann ihm bei seinem Handwerke das Zeugniß geben, daß er vor allen andern Schneidern den ansehnlichsten Magistratsbauch zuzuschneiden weiß. Ein solcher prächtiger Bauch will gute und sichre Beine haben, das versteht sich von selbst, und wer es nicht glaubt, der darf nur unserm Herrn Something zusehen, wenn er durch die Gassen steigt. Es geschieht dieses alles mit der behutsamsten Langsamkeit, und das Pflaster scheint unter dieser verehrungswürdigen Last zu krächzen. Dieses ist unsers Something's Abschilderung nach dem Leben, und wer dabei noch zweifelhaft bleibt, ob er ein Narr sey, dem will ich rathen, seine Gesellschaft zu suchen. Was er spricht, das spricht er nur zweideutig, mit halben Worten. Bei den Reden Anderer hört er aufmerksam und argwöhnisch zu,

ob nicht vielleicht etwas wider die Polizei und den Staat geredet werden möchte. Künftiges Jahr kömmt er an das Regiment, und alsdann will er allen Unordnungen abhelfen. Er kennt die Stärke und Schwäche des Vaterlandes. Von Privilegien, alten Gerechtigkeiten, von Exempeln, wie in gleichen Fällen gesprochen worden, weiß er beinahe noch mehr zu erzählen, als unsre jungen Ritter, wenn sie zum ersten Male in dem Hause der Gemeine gewesen, und Subsidien bewilligt haben. Wer ihm zu schmeicheln weiß, den versichert er seines Schutzes und seiner väterlichen Vorsorge, und wer sich vor seinem Bauche recht tief und kindlich bückt, den würdigt er, ihm die Hand zu drücken, welches aber mit eben der zuversichtlichen Miene geschieht, mit welcher die alten Könige die Kröpfe anrührten. Dies wird genug seyn, zu zeigen, warum ich ordne, daß Herr Something in das Tollhaus soll; aus Liebe zum Vaterlande will ich, daß es noch in diesem Jahre geschehe, ehe er zum Stadtregimente kömmt.

Anfänglich war ich willens, Herrn Something's Collegen, den guten alten Nowtell, auch in mein Tollhaus zu schaffen. Man hatte mich bereden wollen, er sey an vielen Unordnungen und Ungerechtigkeiten Schuld, welche verschiedenen unsrer Bürger widerfahren waren. Aber mir kamen, aufrichtig zu gestehen, alle die Erzählungen gleich anfangs verdächtig vor, da ich eben den ehrlichen Nowtell genau kannte, und wohl wußte, daß er zu Schelmereien zu dumm wäre. Nun bin ich hinter die rechte Wahrheit gekommen. Seine Frau ist an allem Schuld. Diese ist es, welche die Parteien verdammt und loszählt; ihr Mann aber ist weiter nichts, als ein unwürdiger Schreiber. Dieser einsehenden Frau haben wir die neue Rangordnung zu danken, nach welcher in Dublin die

Weiber der Rathsmänner über alle andern Frauenspersonen den Vortritt behaupten. Nur sie ist Ursache, daß der brave Kaufmann K a r . . e r in den schweren Proceß verwickelt wurde, welcher ihn um sein ganzes Vermögen brachte, nicht etwan, weil seine Sache ungerecht war, sondern weil seine Frau sich an der Frau N o w t e l l gröblich versündigt, und in der Kirche am Altare den Rang über sie frevelhafter Weise genommen hatte. Ich habe gar niemals begreifen können, woher es gekommen, daß die geistlichen Aemter in unserer Stadt seit einigen Jahren mit so elenden Leuten besetzt worden; aber nunmehr begreife ich es wohl, da ich weiß, daß die Frau N o w t e l l der göttliche Beruf ist, und diese Stellen besetzt hat. Eine alte Frau, welche ihre vertraute Herzensfreundin ist, hat das jus praesentandi; die Frau N o w t e l l vocirt sie; der Rath muß sie besolden, und die Bürger behalten weiter keine Freiheit übrig, als daß sie in der Predigt gähnen und schlafen dürfen. Dieses ist noch der Rest ihrer natürlichen Freiheit, dessen sie sich auch sehr wohl zu bedienen wissen. Alles dieses hat mich bewogen, meinen gefaßten Entschluß zu ändern. Die Frau N o w t e l l soll die ihrem unschuldigen Manne zugedachte Stelle im Tollhause bekommen; ihr Mann aber, der durch diesen Verlust seiner Frau außer Stand gesetzt wird, ein Rathsherr zu bleiben, wird wohl thun, wenn er sein Amt von sich selbst niederlegt, sich zur Ruhe begibt, seine Küche und Wirthschaft besorgt, und bei müßigen Stunden seine Schränke bohnt.

Da ich weiter nachdenke, an wem ich unter den auf dem Stadthause in Pflichten stehenden Personen meine Werke der christlichen Liebe ausüben könnte, so fallen mir unter den Sekretären, Schreibern und Einnehmern eine so große Men-

ge kleiner Narren mittleren Standes ein, daß ich nicht weiß, bei wem ich anfangen soll. Meine 12 tausend Pfund Sterlings reichen wahrlich nicht zu, sie alle zu unterhalten. Die Commun sollte sich billig ihrer durch eine milde Stiftung annehmen. Wie freudig wollte ich sterben, wenn ich die Hoffnung, daß dieses geschehen würde, mit in's Grab nehmen könnte! Kurz, ich empfehle diese Narren ihrem Vaterlande!

Mein Freund, Patridge, starb mir zu früh; ich hätte ihn sonst in meinem Testamente gewiß nicht vergessen; aber desto treulicher will ich für seine werthen Angehörigen sorgen. Er hat eine zahlreiche Familie hinterlassen. Lauter Patridge und politische Narren, wie ihr Herr Vater! Ich zweifle nicht, daß ich diesen guten Leuten eine unvermuthete Freude durch diesen meinen letzten Willen machen werde. So tief ihre Einsicht in die Zukunft ist, und mit so vieler Gewißheit sie alle Dinge zu bestimmen wissen, die im Staate und in den Familien geschehen sollen, so wenig werden sie sich träumen lassen, daß ich jetzt Anstalt mache, sie in's Tollhaus zu bringen. Sie sollen alle hinein, ich gebe ihnen mein Wort. Wer durch hinlängliche Urkunden darthun kann, daß er in absteigender Linie von dem weisen Patridge herkömmt, der soll ohne Weitläufigkeit aufgenommen werden; und, wenn er gar ein politischer Autor ist, so soll er den Rang noch über meinen Küster haben. Ich will dieses ausdrücklich, und ordne mit gutem Vorbedachte, daß man keinen von diesen Patridgen übergehe. Wer diesen meinen letzten Willen freventlich übertritt, der soll zur Strafe, schuldig seyn, ihre Schriften zu lesen, und sich von ihnen die Nativität stellen zu lassen.

N. S. Sollten die Narren aus dieser Familie gar zu häufig anwachsen, so mag allen-

falls ein anderer Narr wegbleiben, nur kein Lord und kein Philosoph.

Herr **Dewlapp Esq.** hat einen so wunderbaren Charakter, daß ich lange Zeit nicht errathen konnte, was er eigentlich sey; endlich habe ich es herausgebracht, daß er ein Narr ist. In seiner Jugend war er der lächerlichste Junker in der ganzen Grafschaft. Diese hinderte ihn, die geringste Kenntniß von der Religion oder von den andern Wissenschaften zu erlangen. Jetzt wird er in seinem drei und vierzigsten Jahre seyn, und er hat in seinem ganzen Leben noch nichts gelesen, als die geschriebenen Zettel, welche ihm sein Koch alle Mittage bringt. Wer ihn vor der Mahlzeit spricht, so lange seine Natur sich selbst gelassen ist, der erstaunt über seine Dummheit; denn er ist nicht im Stande, drei vernünftige Worte ohne Anstoß zu reden. So bald ihm aber der Wein in den Kopf steigt, und dieses geschieht schon beim andern Gerichte, so sieht man den Herrn **Dewlapp** in seiner völligen Größe. Auf einmal wird er beredt; sein ganzer Körper denkt, und niemand hat es alsdann schlimmer, als sein Capellan. Dieser ist ihm lächerlich, weil er ein Geistlicher ist, denn ihm kömmt nichts abgeschmackter vor, als die Religion. Er läuft von Witze über, wenn er auf die göttlichen Wahrheiten zu reden kömmt; und bringt man ihn auf den Zustand der Seele nach diesem Leben, so weiß er über diese Materie auf eine so feine Art zu spotten, wie ein Lohnkutscher. Herr **Dewlapp** weiß gar nichts, und daher kömmt es auch, daß er nicht weiß, was er aus Seligkeit machen soll; und weil er das nicht weiß, so schließt er nach seiner natürlichsten Art zu denken, daß die Lehre von jenem Leben, mit unter die Mährchen von der weißen Frau und dem Mönche ohne Kopf gehören, mit welchem man zwar Kinder, aber keine **Esqui-**

res fürchten macht. Nach dieser Beschreibung konnte man glauben, daß ich gar nicht Ursache hätte, ihn in's Tollhaus zu bringen, sondern ihn ganz sicher in seiner Freiheit dürfte herum gehen lassen, ohne zu befürchten, daß er den geringsten Schaden in der menschlichen Gesellschaft anrichten würde. Allein, er hat den Fehler, daß er reich ist, und diesen Fehler mißbraucht eine Menge hungriger kleiner Geister, welche ihrem Verstande entsagen, um ihren Magen zu befriedigen. Sie besitzen etwas mehr Geschicklichkeit, als ihr Wirth, den sie dadurch sich verbindlich zu machen wissen, wenn sie seinen Gedanken eine Form geben, und sie drucken lassen, daß sie aussehen wie ein Buch. Dieses ist der wahre Ursprung von allen denen Schriften, die seit dreizehn Jahren wider die Religion heraus gekommen sind. Man hat nicht immer gewußt, wie es doch zugeht, daß in allen diesen Schriften so wenig Zusammenhang und Verstand sey; aber nun wird man es wohl begreifen können, wenn man bedenkt, daß es des unwissenden und trunknen Ritters Dewlapp's Tischreden sind, welche von seinen hungrigen Kostgängern zum Drucke befördert worden. Damit dieser Schwärmerei gesteuert werde, so verlange ich, daß Herr Dewlapp Esq. unverzüglich in's Tollhaus komme. Da ihm hier der Wein fehlen wird, so hoffe ich, daß er die Religion unangetastet lassen soll. Er wird bei einem mäßigen Unterhalte gar nichts denken, und in seiner natürlichen Dummheit bleiben. Dieses ist, dünkt mich, für ihn und für die Welt der kleinste Verlust. Das Parlament wird Sorge tragen, daß der dritte Theil seiner Einkünfte zur Beköstigung der kleinen Freigeister angewendet werde. Dieses wird sie, wie ich hoffe, beruhigen, und sie werden aufhören, wider die göttlichen Wahrheiten zu schrei-

ben, da sie nunmehro weiter nicht nöthig haben, ihr Brod damit zu verdienen.

James Diaper weiß aus den göttlichen und bürgerlichen Gesetzen in bester Form Rechtens zu behaupten, daß dem Manne und nicht der Frau die Herrschaft gehöre. Er spottet also über diejenigen, welche sich aus dem Posseß werfen lassen, und ihren Weibern folgen, wenn ihnen diese etwas rathen. Seine Frau ist die vernünftigste Frau von der Welt. Da sie die unordentliche Lebensart ihres Mannes kennt, so sucht sie ihn mit dem freundlichsten Zureden davon abzuziehen. Seine Verschwendung setzt sie in die Umstände, daß sie vielmals darben muß. Sie erträgt diesen Mangel mit der größten Gelassenheit. Sie bittet ihn mit Thränen, seinen Aufwand zu mäßigen, und sich seiner armen Kinder zu erbarmen. Sie hat ihn, mit Verstoßung ihres Geschmeides, zweimal aus dem Schuldthurme gerettet. Sie fällt ihm wimmernd um den Hals, da er im Begriffe steht, sich zum drittenmale ohne Rettung in denselben zu bringen. Sollte Diaper zweifeln, daß seine Frau vernünftig sey? Nein, daran zweifelt er nicht; aber es ist seine Frau, und seiner Frau darf ein rechtschaffener Mann nicht folgen; denn er verlöre sonst die Herrschaft, die ihm nach göttlichen und weltlichen Rechten zukömmt. Er ist diesen Abend gesonnen, zu Hause zu bleiben; seine Frau schmeichelt ihm wegen dieses vernünftigen Entschlusses. Gleich ändert er seinen Vorsatz; er geht aus, und zwar in die lüderlichste Gesellschaft, zu zeigen, daß nur er Herr im Hause sey, und nicht seine Frau. Der Kopf thut ihm nach dem gestrigen Rausche weh; diesen Abend will er nicht trinken. Er sagt es, und gibt auf die Mienen seiner Frau Achtung. Diese Unglückselige scheint ganz freudig darüber zu seyn. Kaum merkt er es, als er sich ankleidet und die ganze Nacht durch

säuft. Er wird krank nach Hause gebracht. Das schadet nichts; er hat doch seine Herrschaft behauptet. Ist Diaper nicht ein Narr? Ich sollte es wohl meinen. Er soll in's Tollhaus!

Der junge Tomas Swallow wird sich wundern, wenn er erfahren wird, daß er in meinem Tollhause alt werden soll. Er ist in der That nicht älter, als siebenzehn Jahre; aber bei ihm kann das Alter nicht entschuldigen. Er verdient meine Vorsorge, und ich glaube, man kann nicht genug eilen, ihn dahin zu bringen. Sein Großvater war ein ziemlich elender Poet, aber doch noch erträglich, weil er nur wenig schrieb. Dessen Sohn, der Vater meines jungen Züchtlings, war schon weit schlimmer. Er schrieb Gedichte über Gedichte, so schlecht, daß selbst die Niederländer darüber spotteten; ja, was das Erschrecklichste war, er ließ seine Gedichte in einen Band zusammendrucken. Der junge Swallow, ein würdiger Erbe seines Vaters, hat schon ein ziemliches Bändchen von seinen eignen Gedichten im Manuscripte liegen, welches er zu ediren droht, so bald er mündig wird. Es ist hohe Zeit, daß man ihm Einhalt thut. Machte ich nicht bald Anstalt, ihn in Sicherheit zu bringen, so würde ich es bei unsern Kindern nicht verantworten können. Unsere Enkel würden noch am glücklichsten seyn; denn bis zu ihnen dürfte von seinen poetischen Werken wohl vermuthlich nichts kommen. Was für Unglück brächte ich nicht über das arme Land, wenn ich zuließe, daß durch unsern jungen Dichter sein Geschlecht fortgepflanzt würde! Es scheint, daß das Uebel in dieser poetischen Familie mit jedem Grade steigt; und sollte dieser wieder einen Sohn zeugen, was ist gewisser zu befürchten, als daß man denselben gar an Ketten schließen, und ihm die Hände auf dem Rücken zusammenfesseln müßte, damit er nicht schreiben könne? Da der

Großvater abgeschmackt, der Sohn ein Narr war, und der Enkel seinen Vater schon itzt übertrifft, was soll aus dem Urenkel werden? Man sperre ihn ein! Er hat es verdient, und verdient es schon dadurch, daß er die elenden Gedichte seines Vaters bewundert, und im Begriffe steht, sie mit einer Vorrede zum zweitenmale auflegen zu lassen. Er fängt schon an, seine eignen Gedichte andern vorzulesen. Auf der Gasse sogar fällt er die Leute an, und lies't sie ihnen mit Gewalt vor. Er ist mißvergnügt, wenn man sie nicht lobt, und unversöhnlich, wenn man sie tadelt. Ungeachtet seiner Jugend kann er doch schon schimpfen, wie ein Kunstrichter von fünfzig Jahren. Was soll endlich noch daraus werden? In's Tollhaus mit ihm! Dieses ist mein letzter Wille.

Wenn ich unsern Math. Pidgeon, diesen verschwenderischen Jüngling, fragen wollte, was mit seinem alten geizigen Oheime, Hugh Pounces, anzufangen wäre, so zweifle ich nicht, er würde mir mit der größten Ungeduld in die Rede fallen, und mich von ganzem Herzen versichern, daß sein Oheim ein Narr sey, und in mein Tollhaus gehöre. Nun getraue ich mir zwar eben nicht zu läugnen, daß Pounces ein Narr sey, wenn ich sehe, daß er alle ersinnliche Anstalt macht, auf dem Geldkasten Hungers zu sterben, und sein Vermögen dem jungen Pidgeon zu hinterlassen, welcher in einem Tage mehr verthun wird, als er in einem ganzen Jahre erkargen konnte; aber doch kann ich mich nicht entschließen, ihn in mein Tollhaus zu nehmen. Ich werde billiger seyn, wenn ich diese Stelle unserm leichtsinnigen Jünglinge einräume. Es ist in der Philosophie noch eine große Streitfrage, welcher von beiden der größte Narr sey? Derjenige, welcher bei seinem mißtrauischen Alter als ein reicher Geizhals verhungert, oder ein unbe-

sonnener Jüngling, welcher ein Vermögen, das er nicht erworben hat, muthwillig durchbringt, damit er im Alter aus Armuth Hungers sterbe? Wenigstens ist jener dem gemeinen Wesen nicht so sehr zur Last, da im Gegentheil die Obrigkeit sich genöthigt sieht, diesen entweder, als einen Räuber, zu hängen, oder, als einen ehrlichen Bettler, im Hospitale zu ernähren. Ein Geizhals, welcher sich von seinem Geldkasten niemals zu weit entfernt, ist gewissermaßen schon eingesperrt. Warum soll ich ihn in meinem Tollhause verschließen? Ich will also, man bringe den jungen Math. Pidgeon dahin. Hier soll er bleiben, bis er dreißig Jahre alt ist. Müßig darf er nicht gehen; denn eben dieses ist sein Unglück. Er soll weder Mittags noch Abends etwas zu essen bekommen, wenn er nicht vorher mit seiner Hand so viel verdient hat, als sein Essen kostet. Auf solche Weise wird er erfahren, wie schwer es sey, seinen Unterhalt zu verdienen. Man gebe ihm seines Oheims Interessenrechnungen, diese soll er kalkuliren, damit er rechnen lerne. Ich hoffe, wenn man ihn so weit bringt, daß er arbeitet und rechnet, so wird man ihn im dreißigsten Jahre seines Alters ohne Bedenken wieder frei lassen, und ihm das Vermögen seines Oheims anvertrauen können. Ich meine es recht gut mit ihm, und bin gewiß, das Vaterland wird es dereinst erkennen, daß ich ihm einen guten Bürger gezogen habe.

Ueber wen das Unglück es verhangen hat, in der Nachbarschaft der erbaulichen Sara Knidly zu wohnen, der wird sich nicht wundern, wenn er sie in meinem Codicille findet. Ihr Haus ist einem verwünschten Schlosse, und sie einem Poltergeiste ähnlich, der alle Menschen quält, die ihm nicht ausweichen können. Wer es vermeiden kann, der hütet sich wohl, mit ihr un=

ter einem Dache zu wohnen. Den ganzen Tag spukt sie im Hause herum. Nirgends poltert sie ärger, als in der Küche, und niemals ist ihre Gegenwart gefährlicher, als wenn sie herum geht, und Psalme brummt. Ihre unglückliche Magd hat es empfunden, und es ist nicht lange, daß dieselbe beinahe ihr rechtes Auge über dem sechsten Psalm verloren hätte; denn das andächtige Gespenst murmelte eben den Schluß desselben her, als die Magd aus Unvorsichtigkeit das Salzfaß verschüttete, und um deswillen von den bußfertigen Händen ihrer frommen Frau in voller Andacht etliche Ohrfeigen bekam. Die ganze Gasse, in der sie wohnt, wird öde, und ich habe gefunden, daß seit sechs Jahren, (denn so lange ist *Sara Knidly* eine Wittwe,) die Miethen um die Hälfte des Preises gefallen sind. Wer es vermeiden kann, unter ihrem Fenster wegzugehn, der thut es gern, und nimmt lieber einen Umweg; denn wen sie mit ihren Augen erreicht, der ist ohne Barmherzigkeit verdammt. Sie glaubt, und glaubt es ganz gewiß, daß der langmüthige Himmel bloß aus Hochachtung für sie und ihre andächtige Seele, das Viertheil der Stadt, in dem sie wohnhaft ist, noch zur Zeit verschont, und verhindert habe, daß die Erde ihren Rachen aufgethan, die böse hoffärtige Rotte zu verschlingen. Unterdessen wünscht sie es doch vielmals und zankt mit dem langmüthigen Himmel alle Morgen in ihren Gebeten, wenn sie aufsteht, und sieht, daß noch Leute um sie herum wohnen, welchen es wohl geht, und daß er nicht zum wenigsten die Frauenzimmer ihrer Gasse in ihrer sündlichen Eitelkeit, andern zum Schrecken, und ihr zum freudigen Troste, diese Nacht über mit Schwefel und Pech vertilgt hat. Denn wir Mannspersonen, wir haben noch in ihren erbarmenden Augen einigen Vorzug; und ich hoffe gewiß, wenn

die erschrecklichen Gerichte, mit denen sie alle Stunden droht, hereinbrechen werden, so wird sie sich vom Himmel wenigstens etliche ausbitten, die er ihr zum sonderbaren Troste erhalten soll. Ich ersuche das Parlament, sich dieser Heiligen mit aller möglichen Vorsicht zu bemächtigen, damit sie nicht entwische, oder aus Andacht etlichen die Hälse breche, welche sich ihrer Person versichern wollen. Sie soll in dem abgelegensten Winkel des Tollhauses eingesperrt bleiben, damit sie die andern Narren nicht närrischer mache. Wäre einer von diesen Narren gar nicht zu bändigen, so soll er zur Strafe vier und zwanzig Stunden zu ihr in die Zelle gesperrt werden. Es ist eine grausame Strafe, ich gestehe es; aber sie soll auch nur in schweren Verbrechen Statt haben. Man wird Achtung geben, daß ein solcher Verbrecher niemals mit ihr allein gelassen werde. Ein Zuchtmeister soll in der Thüre stehen bleiben. Denn ich weiß, daß sie bei aller ihrer Andacht sehr viel irdische Wünsche hat, und niemals leichter zu überwinden ist, als wenn sie über die Schwachheit der andern seufzt. Man bedenke nur, was für ein Unglück daraus entstehen könnte, wenn der Freigeist, Herr Dewlapp Esq. und die andächtige Sara Knidly zusammen gesperrt würden, und durch die Einsamkeit in die Versuchung geriethen, ihr Geschlecht zu vermehren. Ersäufen müßte man die junge Brut! Den Augenblick müßte man sie ersäufen! Denn ich kann mir nicht vorstellen, daß etwas abscheulicher und gefährlicher wäre, als ein Kind, dessen Vater ein dummköpfiger Freigeist und die Mutter eine verläumderische Betschwester ist. Man hüte sich also ja wohl, und verwahrlose das arme Land nicht mit einer so widernatürlichen Mißgeburt.

Ich weiß nicht, woher der muthwillige Kna-

be, Jakob Halley, von meinem Vorhaben, ein Tollhaus für lächerliche Narren zu stiften, etwas erfahren haben mag. Vor einiger Zeit, als ich eben im Begriffe war, diesen meinen letzten Willen zu entwerfen, trat er mit einer ungezogenen Miene in mein Zimmer, und versicherte mich auf eine recht vertraute Art, daß er mir hierinnen sehr nützlich seyn könnte, wenn ich seinen Rath annehmen wollte. Vor seinen Augen, sagte er, könnten sich die Thorheiten der Menschen nicht verstecken. Er kenne sie alle, er verfolge sie auf's schärfste, und die Liebe zur Wahrheit sey bei ihm so stark, daß er sich selbst nicht schonen würde, wenn er etwas Lächerliches oder Thörichtes an sich wahrnehmen sollte. Zugleich übergab er mir eine Rolle, in welcher, wie er sagte, der Kern aller Narren in Dublin verzeichnet wäre, und bat mich, ich möchte bei meiner Stiftung diese Leute ja vor allen andern mir bestens empfohlen seyn lassen. Ich fand auf dieser Rolle zehn Personen, und erstaunte, als ich sahe, daß gleich die ersten fünfe davon Geistliche waren, deren Lehren so vernünftig sind, und deren Lebensart so erbaulich ist, daß sie wohl verdienten, selbst in den Augen der Narren und unsrer kleinen Religionsspötter ehrwürdig zu seyn. Ich bezeugte ihm meine Verwunderung, daß er diese Männer des Tollhauses würdig hielt; ich fragte ihn um die Ursache. Die Antwort aber, die ich erhielt, war ein lautes, unverschämtes Lachen, und er hatte das Herz, mich zu fragen, ob ich nicht wüßte, daß die fünf Männer Geistliche wären, und daß die Geistlichen — Ich fiel ihm sogleich in die Rede, weil ich merkte, daß er sich anschickte, diesem verehrungswürdigen Stande alle diejenigen Fehler zur Last zu legen, welche von einigen wenigen begangen, und an unzählig andern Personen weltlichen Standes nicht ein-

mal wahrgenommen werden. Der sechste Narr war sein Stiefvater, ein vernünftiger und redlicher Mann, den er aber um deßwillen für einen Narren hielt, weil er sich hätte entschließen können, in seinem Alter die Thorheit zu begehen, und seine Mutter, eine mürrische, geizige Frau und abergläubische Betschwester zu heirathen, welche durch ihre verdrießlichen Lehren und altväterischen Klagen über den großmüthigen Aufwand der muntern und ehrliebenden Jugend, wie er es nannte, schon längst verdient hätte, die siebente Stelle in dieser Narrenrolle einzunehmen. Da dieser rasende Jüngling seines Vaters und seiner Mutter nicht geschont hatte, so dürfen dreie seiner Lehrer sich nicht wundern, wenn sie erfahren werden, daß er an ihre Versorgung auch gedacht, und sie unter seine Narrenkandidaten gesetzt hatte. Er gab sie für unerträgliche Pedanten, lateinische Wurmkrämer, und ich weiß nicht, für was mehr aus. So viel ich merken konnte, mochte es wohl eine ganz andere Ursache, und vielleicht diese seyn, daß sich diese redlichen Männer aus wahrer Liebe und mit etwas mehr Ernsthaftigkeit, als dieser Spötter vertragen konnte, hatten angelegen seyn lassen, ihn vernünftig zu machen. Ich schließe dieses unter andern daraus, daß er sich gegen mich beschwerte, einer von diesen Lehrern habe das Herz gehabt, ihm zu sagen, daß die Jugend die Bosheit nicht entschuldige, daß ein Jüngling, welcher frech genug sey, seiner Lehrer zu spotten, in seinen ältern Jahren gemeiniglich das Unglück habe, als ein Rebell zu sterben, und daß die Spötterei eines Jünglings nicht witzig seyn könne, so lange dessen Herz boshaft sey. Dieser Vorwurf schmerzte ihn darum, weil er ihn nicht verdiente; denn nur seine redliche Freimüthigkeit, sagte er, erweckte die Milz seiner Lehrer, und er tadelte nicht die Person seiner

Lehrer, sondern nur ihre Thorheiten wären ihm lächerlich, und er würde nicht aufhören zu sagen, daß sie Narren wären, so lange es noch jemand gäbe, der die Wahrheiten hören wollte. Man kann glauben, daß ich über die Verwegenheit dieses jungen Menschen ganz erstaunt war; und weil er versprach, mir noch mit mehren Narren zu dienen, wenn ich es verlangen sollte, so hielt ich es für dienlich, ihn mit einer verstellten Gelassenheit zu versichern, daß ich mir seinen Eifer zu Nutze machen, und solche Veranstaltungen treffen wollte, daß des Vaterlandes Bestes beobachtet werden, und er die billigste Belohnung dafür erlangen sollte. Ich habe ihm einen versiegelten Brief gegeben, welchen er nach meinem Tode den Vorstehern des Testaments selbst einhändigen soll. Ich ersuche also diese Herren, demjenigen auf's genaueste und sonder Verzug nachzukommen, was sie in diesem versiegelten Schreiben veranstaltet finden werden.

Weil ich nicht weiß, wie lange ich leben möchte, und ob es nicht gar geschehen könnte, daß ich einige von meinen Narren wohl noch überlebte, so will ich zu Vermeidung aller Schwierigkeiten hier einige Rekruten zu meinem Tollhause vorschlagen. Ich habe weiter nichts nöthig, als nur ihre Namen zu nennen; man wird sie sogleich kennen, wenigstens werden sie leicht zu erfragen seyn. Hier sind sie: Johann Gale, Lady Flower, O'Säfety, Carl Brackfest, Catharina Bukkey, John Sun, Martin Flace, Caspar Wickstaff, William Knall, und der Moralist Richard Kinsman.

Vor allen andern, die in mein Tollhaus gehören, sollen die Irländer den Vorzug haben. Nach ihnen folgen unmittelbar die Britten. Für die Deutschen soll man einen besondern

Flügel bauen, und die Sachsen sollen, als unsre alten Landsleute, zuerst untergebracht werden. Ich kenne deren eine ziemliche Anzahl, welche auf meine milde Stiftung einen billigen Anspruch machen können. Etliche davon habe ich in beiliegendem Promemoria aufgezeichnet. Das Parlament wird für diese guten Leute sorgen, doch unbeschadet den Narren unsers lieben Vaterlandes.

Dieses ist mein letzter Wille, und das Parlament wird dahin sehen, daß derselbe auf's genaueste erfüllt werde. Ich bin nicht im Stande, ihnen diese Mühe zu vergelten, ohne meinen Narren an ihrem Gehalte Abbruch zu thun. Das einzige, was ich thun kann, ist dieses, daß ich als ein Patriot wünsche, daß niemals ein Narr auf ihren Wollsäcken sitzen möge. Ein guter Wunsch, der vielleicht so gar unmöglich nicht ist, als es wohl scheint! Dublin, am 27/28. Brachmonats, 1745.

(L. S.)

Dr. **Jonathan Swift.**

Meine Hand.

Hier haben Sie, Mylord, eine getreue Abschrift von dem Swift'schen Codicille. Sie können sich darauf verlassen, ich habe sie selbst gegen das Original gehalten. Sie können kaum glauben, mit wie viel Sorgfalt das Parlament bemüht war, sich des letzten Segens unsers Swift's theilhaftig zu machen, und dieses Codicill in allen seinen Clauseln und Punkten zur Erfüllung zu bringen. Das erste, was man that, war dieses, daß man sich der angezeigten Narren zu bemächtigen suchte. Die Lords Lavat und Pallbrow stellten sich abscheulich ungeberdig, und der erste würde sich gar nicht gegeben haben, wenn

man ihn nicht zu bereden gesucht hätte, daß in dieses Tollhaus kein Narr käme, der nicht wenigstens sechszehn Ahnen hätte. Dieses einzige beruhigte ihn gewissermaßen; denn er hoffte auf solche Art eine zahlreiche und ansehnliche Gesellschaft zu finden.

Der Bischof O-Carry wollte Feuer vom Himmel fallen lassen, weil das Parlament so ruchlos wäre, und einen Mann des Herrn antaste. Aber eben hieraus sah man, daß Swift Recht gehabt hatte, und seine Hochwürden mit Leib und Seele in's Tollhaus gehörten. Der Küster, Herr Nikolaus, machte nicht viel Umstände, sobald er nur vernahm, daß er den Rang über den Bischof haben sollte.

Herr Something, so sehr er auch anfangs erschrak, faßte sich doch, da man ihm versprach, daß er der Polizei im Hause vorstehen, und mit der Frau Nowtell wechselsweise das Regiment führen sollte. Die Frau spie Feuer, als man sie abholen wollte. Zu ihrer Beruhigung ist ihr versprochen worden, daß sie die Erlaubniß haben sollte, nach Ableben des Küsters und Bischofs zween andere Kandidaten zu vociren.

Des Dewlapp Esq. konnte man sich leicht bemächtigen; denn man ging nach Tische zu ihm, da er besoffen war und schlief. Man will für gewiß sagen, daß er seitdem beständig geschlafen, wenigstens thut er so träumend, wie ein Mensch, der im ersten Schlafe gestört wird, und daran mag wohl seine gute natürliche Dummheit Schuld seyn. Seine Kostgänger scheinen sich zu beruhigen, da sie hören, daß sie von dem dritten Theile seines Vermögens unterhalten werden sollen. Es ist große Hoffnung da, daß sie wieder klug werden dürften. Der eine hat sich schon eine Bibel gekauft, worinnen er allemal nach Ti-

sche ein paar Blätter lieset, und sich wundert, wie er spricht, daß in diesem Buche so viel vernünftige Sachen stehen, welches er vorher niemals geglaubt hätte.

James Diaper hat appellirt, und behält sich vor, seine rechtliche Nothdurft weiter auszuführen. Inzwischen hat man ihn doch eingesperrt; aber seine arme Frau ist ganz trostlos. Der junge Tomas Swallow saß eben an seinem Pulte, machte ein Sinngedicht unter sein Conterfey, welches er vor den ersten Band seiner künftigen Werke setzen wollte. Man gab ihm Feder und Dinte mit in sein Gefängniß, und dieses schien ihn sehr kräftig zu trösten. Math. Pidgeon schrie über seinen alten geizigen Oheim, dem er sein Unglück zuschrieb. Er hat recht flehentlich gebeten, ihm alle Mahlzeiten wenigstens nur eine Flasche Pontak zu geben. Es ist ihm abgeschlagen worden, er müßte sie denn mit seiner Handarbeit verdienen lernen.

Nichts war lustiger, als die Gefangennehmung der frommen Sara Knibly. Die Wache traf sie eben über ihrer Andacht an. So bald sie hörte, was man wollte, schmiß sie dem Notarius mit dem Gebetbuche ein Loch in den Kopf, und verzauste ihm die Perücke. Dem Stockmeister kratzte sie in Gottes Namen ein Auge aus, und einen Parlamentsschreiber, welcher von ihr ein wenig zu weit in der Thüre stand, übergab sie dem Teufel. Aber Alles half nichts, sie mußte fort, und was ihr ganz unbegreiflich vorkam, war dieses, daß der Himmel nicht, ihr zu Ehren, mit Donner drein schlug. Jetzt sitzt sie, und betet und singt, und hofft, durch ihre unermüdete Andacht es gewiß noch so weit zu bringen, daß den Herren des Parlaments die Zungen im Halse verdorren sollen; denn der Herr,

spricht sie, verläßt die Seinen nicht. Drei Tage hintereinander haben die Nachbarn ihrer Gasse Freudenfeuer angezündet, und es ist so lebhaft darinnen, als sonst niemals. Der Preis der Miethen steigt; nur in ihrem Hause getraut sich noch niemand zu wohnen.

So bald der muthige Knabe, Jakob Halley, Swift's Tod erfuhr, und hörte, daß man sein Testament öffnete, so meldete er sich, und übergab den versiegelten Brief, in der gewissen Hoffnung, eine reiche Belohnung seines Witzes zu erlangen. Man öffnete ihn in seiner Gegenwart, und fand folgendes darinnen:

„Das Parlament wird von mir Endesunterzeichneten ersucht, sich der Person des Jakob Halley, der Ihnen dieses Schreiben „versiegelt einhändigen wird, zu versichern. „Man wird aus meinem Codicille gesehen haben, wie groß die Bosheit dieses Jünglings „schon jetzt ist, und ich überlasse der weisen „Einsicht des Parlaments zu urtheilen, wie „schädlich derselbe künftig dem Vaterlande sein „könnte, wenn er fortfahren sollte, diejenigen „für Narren zu halten, welche die Hochachtung „des ganzen Landes verdienen. Es ist zu befürchten, daß er nimmermehr zu bessern sein „werde, da er seine hämische Bosheit für Liebe „zur Wahrheit, und seine schmähsüchtige Wuth „für satyrischen Witz hält. Seine Raserei, „welche er bei seinen Eltern und Vorgesetzten „anfängt, wird bis an den Thron des Königs „dringen, und eher nicht aufhören, bis sie „das Heiligste der Religion befleckt hat. Er „ist nicht würdig in mein Tollhaus zu kommen. Ich ordne, daß man ihn in das allgemeine Zuchthaus zu den Uebelthätern bringe, „welche mit ihm die Geißel verdient haben. „Ich bestimme hierzu zweihundert Pfund, „welche nach dem Tode dieses Unsinnigen dem

„Zuchthause heimfallen sollen. Ich verordne „solches Kraft dieses, als meinen letzten Willen.“

Jonathan Swift.

Man las ihm diesen Brief vor. Er erstaunte, als wenn er aus den Wolken fiele. Er wollte seine guten Absichten herausstreichen; aber man ließ ihn weiter nicht reden, sondern eilte mit ihm in's Zuchthaus. Jetzt schimpft er Tag und Nacht, und das Parlament ist Willens, ihm einen Beißkorb machen zu lassen.

Beinahe hätte ich vergessen, zu sagen, daß man bereits drei Abkömmlinge des Partridge ausfindig gemacht hat. Der eine ist ein Barbier in der St. James-Straße, bei welchem man einen Stammbaum des Prätendenten mit politischen Anmerkungen, und eine Schutzschrift für den Ritter St. George gefunden hat. Diese Schrift mag ziemlich gefährlich sein; aber sie ist so verwirrt abgefaßt, daß man sie nicht verstehen kann. Der zweite ist ein cassirter Fähndrich, welcher in der Schlacht bei Fontenoy für gut befunden hat, seine Person, in Begleitung zweier holländischer Offiziere, gleich im Anfange des Treffens, in Sicherheit zu bringen, und um deswillen vom Regiment gejagt worden ist. Er hatte einen Plan von der Schlacht bei Dettingen bei sich, worinnen er die Fehler gezeigt, die damals die alliirte Armee begangen, und dadurch verhindert haben sollte, daß sie nicht gerades Weges selbst vor Versailles rücken, und solches überrumpeln konnte. Der dritte ist ein Schuster, welcher eine Prophezeihung verkauft, daß im Jahre 1741 das päbstliche Reich untergehen, Ludwig XV. von Husaren gefangen, der Schach Nadyr in Paris einfallen, und das Leder so theuer werden sollte, als es seit der Königin Elisabeth Zeiten nicht gewesen.

Mit Aufsuchung der Narrenrekruten wird es schon etwas mehr Mühe und Arbeit kosten. Man hält inzwischen diesen Artikel des Codicills so geheim, als nur möglich ist, und man hat auf die Narren ein wachsames Auge, damit keiner entwische. Wo man wegen Aehnlichkeit der Namen zweifelhaft ist, da werden gewisse Aufseher gehalten, welche auf ihre Handlungen Acht haben müssen. Man kann noch bis diese Stunde nicht erfahren, wer der Joh. Gale ist, und es steht ein Preis von 10 Pfund darauf, wer ihn entdeckt. Mit der Lady Flower hat es seine gute Richtigkeit. O-Säfety wird genau beobachtet. John Sun, der wider sein Vermuthen etwas vom Codicille erfahren, hat sich selbst angegeben, und bittet, ihn anzunehmen, damit er von seiner bösen und verschwenderischen Frau weg komme. Man untersuchte die Sache. Die Frau sieht noch ganz reinlich aus; sie hat ein paar große schwarze Augen, und die Meinungen der Richter sind schon getheilt. Dem Gerichtsschreiber hat bei'm letzten Verhör ihr Busen gefallen; man glaubt, der Mann werde Unrecht behalten. Sie war sonst eine Köchin, und er heirathete sie blos wegen ihres guten ehrlichen Gemüths. Es gibt in Dublin zween Caspar Wickstaffs. Man ist lange zweifelhaft gewesen, welcher gemeint sei. Der eine wohnt bei Williams Caffeehause, der andere auf der Flet-Straße. Man hat den ersten im Verdachte, weil er sich gewisse Gratulanten hält, die ihm viel Gutes vorsagen, und alle Jahre ein paarmal wünschen müssen, daß der Himmel dieses theure Haupt noch lange Jahre hindurch bei hohem Wohlsein erhalten wolle. Die übrigen Narren sind von keiner Wichtigkeit, ausgenommen ein paar Autores.

Das Parlament hat zu Erbauung eines Toll-

hauses einen schönen Platz ausgelesen, welcher unweit des Hafens gelegen, und seither der Tummelplatz unsrer jungen Herrchen und witzigen Stutzer gewesen ist. Die Wahl ist gut; denn auf solche Art bleibt dieser Platz gewissermaßen noch ferner, was er gewesen ist. Für eine gewisse Art Reimer, die sich unter einander geistvolle Poeten nennen, wird noch ein schmaler Gang am Hafen ledig und unbebaut gelassen. Er soll aber mit einer Planke verwahret werden, damit kein Unglück geschehe. Ich sollte nicht meinen, daß es nöthig sey; denn, aus ihren Versen zu urtheilen, scheint es eben nicht, daß sie sehr tiefsinnig seyn müssen. Doch kann die Vorsicht nicht schaden.

Der Riß ist schon zu dem Seitengebäude gemacht, welches für die Deutschen bestimmt ist. Um sich bei diesem Volke ein größeres Vertrauen zu erwerben, hat man ihn von einem Franzosen verfertigen lassen, und die Aufführung des Baues soll an einen Franzosen verdungen, kurz, Alles französisch werden. Ich habe hier etliche Deutsche gesprochen, welche darüber sehr vergnügt sind. Die Vorsorge des Parlaments geht noch weiter. Es ist ein Projekt gemacht worden, wodurch man im Stande zu seyn hofft, eine große Anzahl dieses Volkes unterzubringen, und unterhalten zu können. Man hat bereits bei einigen deutschen Höfen unter der Hand auszuwirken gesucht, daß ein jeder ihrer Unterthanen, besonders derjenigen Gelehrten, welche das Ansehen haben wollen, weit klüger zu seyn, als andere, zehn und mehr Reichsthaler zu dieser Stiftung beitragen, und dagegen eine Quittung in Form eines Attestes bekommen soll, daß er ein großer berühmter, vernünftiger und gründlich gelehrter Mann sey, und seinen Verstand mit so und so viel Thalern gelös't

habe. Die Namen dieser Subscribenten sollen gedruckt werden, und niemand soll alsdann bei schwerer Strafe befugt seyn, an ihrer Klugheit im geringsten zu zweifeln. Hierdurch hofft man erstaunende Summen aufzubringen. Das Parlament sieht es zwar zum Voraus, daß die größten Narren am meisten dazu steuern werden, um recht klug zu scheinen; aber es thut nichts. Es ist doch wenigstens dazu gut, daß sie auf solche Art ihre Collegen ernähren helfen.

Man gibt sich von Seiten Frankreichs viel Mühe, daß die dasigen Narren auch aufgenommen werden möchten, und der Herr von Hoey soll ein sehr nachdrückliches Empfehlungsschreiben herüber gesendet haben. Es ist ihm aber rund abgeschlagen worden. Und dieses mit Recht. Denn unsre Nation ist durch gegenwärtigen Krieg ziemlichermaßen erschöpft, und daher nicht im Stande, eine so ungeheure Menge französischer Narren zu unterhalten.

Ich habe die Ehre zu seyn,
Mylord,
Dero

Dublin,
am 10/24. März 1746.

gehorsamster Diener
Richard d'Urfey. Esq.

N. S.

Sie werden entschuldigen, Mylord, daß ich Ihnen das Promemoria nicht mit beigelegt habe, worinnen Swift diejenigen Deutschen genennet, die er für würdig hält, in sein Tollhaus zu kommen. Es ist etwas weitläufig, und das Packet möchte gar zu stark werden.

Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand.

Wenn irgend ein Sprichwort ist, dessen Wahrheit durch die tägliche Erfahrung bestätigt wird; so ist es dieses, wenn man sagt: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand. Da ich Gelegenheit gehabt habe, die Verfassung meines Vaterlandes sehr genau kennen zu lernen, so getraue ich mir sehr wohl zu behaupten, daß wenigstens zwei Drittheile meiner Mitbürger ihren Verstand nicht eher erlangt haben, als bis sie das Amt bekommen; und kaum ein Drittheil ist, ich weiß nicht durch was für einen Zufall, vor der Erlangung des Amts mit Verstande begabt gewesen. Ich sage mit gutem Vorbedachte: kaum ein Drittheil. Denn ich muß noch für diejenigen ein wenig Platz lassen, welche die Ausnahme von dem Sprichworte machen, und das Amt zwar seit langer Zeit noch bis diese Stunde aber nicht den geringsten Verstand haben.

Ich finde von unserm Sprichworte verschiedene Lesarten. Ein sehr altes Manuscript, welches, wie ich aus einigen Umständen vermuthe, zu Heinrichs des Voglers Zeiten geschrieben worden, lies't ausdrücklich: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er Verstand; und dieser Lesart habe ich mich bedient. Die meisten der neuern Schriftsteller sagen hingegen nur! Wem er ein Amt gibt 2c. Beide Lesarten haben ihren guten Grund, und beide sind in ihrer Art merkwürdig. In den damaligen rohen und unaufge=

klärten Zeiten war es noch hier und da Mode, daß Gott die Aemter gab, und daher läßt sich die Art zu reden: wem Gott ein Amt gibt, noch wohl entschuldigen. Jetzt braucht man diese Weitläufigkeit nicht mehr; und man hat Mittel gefunden, die Aemter zu erlangen, ohne daß man nöthig hat, Gott mit der Austheilung derselben beschwerlich zu fallen. Dieses mag auch Gelegenheit gegeben haben, das alte Sprichwort einigermaßen zu ändern. Inzwischen muß ich doch zum Ruhme unsrer Zeiten erinnern, daß man wieder anfängt, die alte Lesart hervor zu suchen, und aus seiner andächtigen Höflichkeit so zu thun, als habe man das Amt von Gott, ob man sich gleich in Acht nimmt, derer über rechtsverwährte Zeit wohl erlangten Gerechtsamen sich zu begeben, und das Amt von Gott zu erwarten, da man es näher haben kann. Ich freue mich, so oft ich jemanden also reden höre, von dem ich sonst sehr wohl weiß, daß ihn die göttliche Fügung am wenigsten beunruhiget. Es ist dieses ein Zeugniß, daß die Religion bei uns noch nicht ganz abgekommen ist. Man darf mir nicht einwenden, daß diese Art von Gott zu reden nur ein Ehrenwort sey; ich glaube es selbst, aber das thut nichts.

Dieses hat mich bewogen, das Sprichwort nach seiner alten Lesart beizubehalten, und ich habe mich deutlich genug darüber erklärt, ohne zu besorgen, daß mich diejenigen, welche stärker denken, als der fromme Pöbel, für einen Quäker halten werden.

Ich nehme es also für bekannt an, daß Gott das Amt gibt. Es hebt dieser Satz dasjenige gar nicht auf, was man aus der Erfahrung dawider einwenden möchte. Recht wahrscheinlich ist es freilich nicht, aber ein guter Ausleger weiß Alles zusammen zu reimen.

Ich halte mich in einem sehr kleinen Städtchen auf, und doch ist es noch immer groß genug, meinen Satz zu behaupten. Außer dem Nachtwächter weiß ich niemanden, welcher auf eine erlaubte Weise zu seinem Amte gekommen wäre. Er würde, als ein alter, wohl verdienter und abgedankter Soldat, haben verhungern müssen, (denn dieses ist immer die gewisse Belohnung derer, welche sich für das Vaterland verstümmeln lassen), wenn er nicht zu diesem wichtigen Posten zu eben der Zeit erhoben worden wäre, als die Bürgerschaft so weit gebracht war, daß sie ihn als einen Hausarmen ernähren sollte. Man machte ihn ohne sein Ansuchen zum Nachtwächter, und sein Beruf muß wohl rechtmäßig seyn, weil er den Amtmann nicht bestochen hat, und von keinem Rathsherrn ein Vetter ist. Dieses ist der einzige Mann in der Stadt, der sein Amt auf eine billige Art erlangt hat, und im Vorbeigehen muß ich auch erinnern, daß er zugleich der einzige in unserm Orte ist, welcher den Verstand eher hatte, als das Amt.

Mit den übrigen ist es ganz anders beschaffen. Der Stadtschreiber hatte als Advokat das Unglück, daß er wegen seiner Geschicklichkeit, die verschiedene Obere aus Unverstand Betrügerei nannten, in die Inquisition kommen sollte. Seine Sache war so beschaffen, daß er nach dem Eigensinne altväterischer Rechte gewiß den Staupbesen würde bekommen haben; aber ein edler wohlweiser Rath sah die unvermeidliche Folge davon ein. Der größte Theil von ihnen stand in einer so genauen Verbindung mit ihm, daß sie gewiß an seinem Staupbesen hätten Antheil nehmen, und des regierenden Herrn Bürgermeisters Hochedlen am Galgen ersticken müssen, wenn man diesen wackern Mann nicht den Händen der blinden Gerech=

tigkeit entrissen hätte. Man überlegte mit der Frau Amtmännin die Sache genau, und eine Kleinigkeit von etlichen Ellen brabanter Spitzen legte seine Unschuld dergestalt an den Tag, daß er sich mit Ehren von seinem Handel befreit sah. Der Frau Bürgermeisterin war der Hals ihres theuern Gemahls so lieb, daß sie vor Freuden nicht eher ruhete, bis diesem angefochtenen Manne die Gerechtigkeit der Stadt, und das Wohl der ganzen Bürgerschaft anvertraut, und er ungesäumt zum Stadtschreiber erwählt wurde. Ein jeder seiner Vorgesetzten glaubte, er sey diesen Dienst sich selbst schuldig, weil ein jeder wünschte, daß man sich bei dergleichen besorglichen Fällen auf gleiche Weise seiner annehmen möchte.

Wie der Amtmann zu seinem Dienste gelangte, weiß die ganze Stadt. Er hatte durch seine patriotischen Bemühungen es so weit gebracht, daß ganze Dörfer wüste, und eine ansehnliche Menge nichtswürdiger Bauern mit Weib und Kind Bettler geworden war. Die Beute, die er dabei gemacht, setzte ihn in den Stand, unverschämter zu seyn, als sein Vorfahr, welcher einfältig genug war, sich einzubilden, daß man es mit dem Landesherrn nicht redlich meinen könne, wenn man es nicht zugleich mit den Unterthanen redlich meine. Er stürzte diesen gewissenhaften Tropf, und bemächtigte sich seines Amtes auf eine Art, welche zu gewöhnlich ist, als daß man sie tadeln sollte.

Es sind nicht mehr als zween Priester in unserer Stadt; der oberste wäre vielleicht noch jetzt Kandidat, wenn er nicht die Geschicklichkeit besessen hätte, alle diejenigen zu verkleinern, und ihre Lebensart verdächtig zu machen, welche mit ihm um ein geistliches Amt ansuchten. Er meinte es aber mit sei-

ner christlichen Gemeine so gut, daß er sich den Capellan zu seinem Collegen selbst aussah, und ihm dazu beförderlich war, weil die natürliche Dummheit dieses lieben Mannes ihm vortheilhaft zu seyn schien, und weil er das Herz hatte, des Herrn Pastors Jungfer Muhme zu heirathen, welcher sehr viel daran lag, einen dummen Ehemann zu haben.

Sogar bis auf den Küster erstreckt sich in meinem Städtchen diese Art des Berufs. Denn weil er in der ganzen Gegend den besten Branntwein brennt, so hat es der Kirchenvorsteher für billig gehalten, ihm das Küsteramt und die Unterweisung der Jugend anzuvertrauen.

Diese wenigen Exempel beweisen schon genug, wie wunderbar oftmals die Wege sind, zu einem Amte zu gelangen. Die Ausschweifung würde überflüssig seyn, wofern ich nicht versichern könnte, daß der Stadtschreiber, der Amtmann und die Geistlichen in Gesellschaften niemals von ihrem Amte reden, ohne Gott mit darein zu mengen, der es ihnen gegeben haben soll.

Diejenigen, welche sich dieses Sprichwortes: Wem Gott das Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand, auf eine bequeme Art zu bedienen wissen, sind als ein überzeugender Beweis wider diejenigen Lästerer anzuführen, welche uns vorwerfen, daß in unsern Zeiten das Zutrauen auf die göttliche Vorsorge nur gar zu matt geworden, und fast gänzlich abgekommen sey. Ich freue mich, daß ich hier eine Gelegenheit finde, das Christenthum meiner Landsleute zu vertheidigen, und ich erwarte dafür alle Erkenntlichkeit. Denn ich nehme eine Sache über mich, bei der auch der beste Advokat verzweifeln würde.

Ich finde besonders dreierlei Gattungen

Leute, welche dieses sagen. Es sind entweder diejenigen, durch welche, nach ihrer Sprache zu reden, Gott die Aemter austheilt, oder es sind die selbst, welche die Aemter bekommen, oder es sind endlich die, welche als Zuschauer über die wunderbare Führung und Besetzung der Aemter erstaunen.

Die letzten fühlen dabei in ihrem Herzen den freudigen Trost, daß Gott, welcher nach ihrer Meinung so vielen Narren Aemter gibt, auch sie nicht unversorgt lassen, und wenn sie versorgt sind, auch sie alsdann mit dem nöthigen Verstande ausrüsten wird, den sie nicht haben, und den sie ohne ein Wunderwerk auch nicht zu erlangen hoffen. Diese Betrachtungen zeugen auch von ihrer Demuth, und sie beschämen dadurch eine unzählige Menge Leute, welche doppelt unglücklich sind, da sie keinen Verstand haben, und ihn doch nicht vermissen.

Noch weit stärker aber ist das Vertrauen zur göttlichen Vorsorge bei denjenigen, welche die Pflicht auf sich haben, die Aemter zu besetzen. Bei verschiedenen von ihnen würde ihr Betragen unsinnig seyn; man würde sie für Betrüger, für heimliche Verräther ihres eignen Vaterlandes, für die gefährlichsten Bösewichter halten, wenn man sieht, wie unbedachtsam sie bei der Besetzung der Aemter verfahren. Aber man darf nur denken, daß sie überzeugt sind: Wem Gott das Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand; so ist dieser Widerspruch gehoben. Sie können dieses mit einer desto gewissern Zuversicht hoffen, da sie an ihren eigenen Personen ein so erstaunendes Wunder erfahren, und nach dem glaubwürdigen Zeugnisse aller ihrer demüthigen Clienten gegenwärtig die verständigsten Männer, die weisesten Väter der Stadt sind, ungeachtet sie

vor der Erlangung ihres Amts die unverständigsten Narren waren. Diese wichtige Erfahrung wirket in ihnen eine wahre Freudigkeit, so oft sie ein Amt besetzen müssen.

Ich weiß nicht, ob irgend ein Amt wichtiger ist, als das Amt eines Seelsorgers. Die üble Besetzung eines solchen Amtes kann eine ganze Gemeinde unglücklich machen, und das Verderben von mehr als einer Nachkommenschaft nach sich ziehen. Wenigstens würde ich sehr unruhig seyn, wenn ich für die Besetzung eines solchen Amtes sorgen sollte. Aber wie glücklich sind nicht diejenigen, welche sich darauf verlassen, daß der Verstand sich schon mit dem Amte finden werde.

Ich habe vor wenigen Tagen das Schicksal gehabt, einer Priesterwahl auf dem Lande beizuwohnen. Der Kirchenpatron hatte in kurzer Zeit das Unglück erfahren, daß ihm sein Pfarrer, und bald darauf, welches noch weit wichtiger war, sein Schäfer gestorben war. Einen guten Schäfer zu finden, welcher das Vieh sorgfältig wartete, die Kunst verstünde, Krankheiten zu heilen, und welcher bei seinem Amte ehrlich wäre, diesen ausfindig zu machen, war freilich eine schwere Sache, die alle mögliche Behutsamkeit erforderte. Denn wenn eine Schäferei durch Verwahrlosung ausstirbt, so ist dieses manchem Gerichtsherrn weit empfindlicher, als wenn durch ein unexemplarisches Leben, oder durch Unachtsamkeit des Pfarrherrn die Hälfte der Bauern zum Teufel fährt. Und ökonomisch davon zu urtheilen, hat der Gerichtsherr Recht.

Ich kam eben zu der Zeit an, als mein Landedelmann einen geschickten Schäfer ausfindig gemacht, und in seine Dienste genommen hatte. Er erzählte mir dieses mit Freuden, und that dabei viele gute Wünsche für seine Schä-

ferei. Morgen, fuhr er fort, morgen müssen Sie noch bei mir bleiben; mein neuer Pfarrer thut die Anzugspredigt, und wir wollen tausend Spaß mit ihm haben. Da ich ein Bürger bin, der die Art zu leben noch nicht recht weiß, und da mir die Einsicht meines Urältervaters immer noch anhängt, so kann ich nicht läugnen, ich erschrak ungemein über die edle Gleichgültigkeit meines Wirths. Ich erwartete den folgenden Tag mit Ungeduld; ich kam in die Kirche, und erstaunte, als ich einen großen schwarz gekleideten Körper auf die Kanzel steigen sah. Sein Gang, seine Miene, seine Bewegung mit den Händen, seine Sprache selbst war so pöbelmäßig, daß ich den Kirchenpatron im Verdacht hielt, er habe aus einem leichtsinnigen Scherze seinen Reitknecht verkleidet, und der Gemeine vorgestellt. Ich sagte ihm meinen Zweifel. Allein er lachte mit solcher Heftigkeit über mich, daß ihm der Bauch schütterte. Mein Reitknecht? sagte er endlich: Zerreiß mich der Teufel, wenn es nicht mein Informator ist! Er ist ein Magister, und nicht ungeschickt. Er will noch heuer ein Gesangbuch für mein Dorf zusammen drucken lassen, und es meiner Gemahlin zueignen. Er ist ein guter Narr; ich wollte Holz auf ihm hacken. Ein vortrefflicher Charakter! dachte ich bei mir selbst, und schwieg ganz beschämt still. Ich hörte ihm zu, weil ich sonst nichts zu hören hatte, und hielt bei seinem albernen Gewäsche eine Stunde lang geduldig aus. Ich getraue mir indessen ohne Eigenruhm zu behaupten, daß dasjenige, was mein lieber Urältervater Sancho Panßa mit seinem Esel geredet hat, weit vernünftiger gewesen ist, als dieses neuen Seelsorgers heilige Rede an seine Gemeine war. Wir eilten aus der Kirche auf's Schloß. Sogleich stellte

sich unser Seelenhirt auch ein, und das erste Compliment, das ihm der gnädige Herr zum Glückwunsche bei dem Eintritte in die Stube machte, war, daß er sagte: Komm Er, komm Er, Herr Magister, trinke Er das Glas Brannt=wein; es ist Ihm sauer geworden; aber Er hat auch, der Teufel hole mich! gepredigt, wie ein Superintendent. Nur das verfluchte Schmälen gewöhne Er sich ab, das leide ich meine Seele nicht; und wenn Er einmal auf mich schmält, so soll mich der Donner erschla=gen, wenn ich Ihn nicht über die Kanzel her=unter werfen lasse, daß Er die Beine in die Höhe kehrt. Da! trink Er! Und darauf trank der theure Kirchenvater lächelnd auf einen Zug ein großes Glas aus. Wir setzten uns zu Tische; ich war demungeachtet ganz kleinmü=thig, und sah die armen Bauern als eine ver=rathene Heerde an. Ich aß wenig. Weiß Er denn, Herr Magister, sagte der Edelmann, wofür Ihn Herr Panßa angesehen hat? Für meinen Reitknecht! Das wundert mich nicht, rief der schon halb trunkene Pfarrer aus: Die Diener des Herrn sind den rohen Weltkindern immer ein Anstoß, und Herr Panßa hat noch ketzerisches Blut in seinen Adern. Wäre er, wie seine Aeltern, verbrannt worden, so hätte unsere Religion auch einen Verächter weniger. Ich entfärbte mich über diesen Unsinn, und war eben im Begriffe, ihm nach seiner Narr=heit zu antworten, als unser Wirth merkte, daß sich dieser Auftritt mit Verdruß endigen würde. Er unterbrach mich mit einem Deckel=glase, und brachte es seinem Pfarrer auf die Gesundheit aller hübschen Mädchen zu, welcher redlich Bescheid that; und auf diese Weise ward bis gegen den Abend fortgefahren. Ihro Wohlehrwürden hatten das Vergnügen zu se=hen, daß Ihro Gnaden nebst dem Gerichts=

verwalter trunken unter den Tisch sanken, ohne daß er selbst auf eine merkliche Art unvernünftiger geworden wäre, als er schon vor Tische war. Ich schlich mich fort, weil ich merkte, daß er einen Religionsstreit mit mir anfangen wollte. Am folgenden Morgen fragte mich der Gerichtsherr, was ich nun eigentlich von seinem Pfarrer hielte? Ich halte ihn, sagte ich, für einen Mann ohne Verstand, ohne . . Ach, sagte er, was Verstand! Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand. Er ist mein Informator gewesen; ich habe ihm die Pfarre schon lange versprochen, und um deswillen hat er meine Kinder für ein Spottgeld unterrichtet. Was ich verspreche, das halte ich als ein Cavalier. Der Kerl wird schon werden. Saufen kann er, wie ein Teufel. Hier verstummte ich auf einmal. Ich sah, daß der Herr das Wohl und die Unterweisung seiner Kinder nicht für so wichtig gehalten, als die Ersparung einiger Thaler Geld; ich schloß, daß er es mit seinen Bauern nicht so boshaft, als ich anfangs geglaubt, meinen müsse, weil er ihnen einen Mann zum Lehrer gab, dem er seine eignen Kinder anvertraut hatte; daß er noch immer glaubte, Gott habe dieses Amt seinem Pfarrer gegeben, und daß er gewiß hoffte, er werde den Verstand, der ihm fehlte, schon zu rechter Zeit aus der Hand des Herrn empfangen.

Ich habe mich bei der Erzählung dieses Abenteuers länger aufgehalten, als ich Willens gewesen, und als es vielleicht einigen meiner Leser lieb seyn wird, welche von der Ehrwürdigkeit des geistlichen Standes eben so orthodoxe Begriffe haben, als der neue Pfarrer. Aber es schien mir um desto nöthiger, hievon etwas umständlicher zu reden, je leichter es nunmehr zu begreifen seyn wird, wie es komme, daß man bei der Besetzung anderer Aemter,

welche nicht die Seele, sondern nur den Leib oder den Beutel der Unterthanen betreffen, so sorglos seyn, und nach allem eher, als nach dem Verstande und der Geschicklichkeit der Kandidaten fragen kann. Alle Stände sind voll von Beweisen meines Satzes. Ich habe nicht den Vorsatz, für mein jetzt lebendes Vaterland zu schreiben, sonst würde ich mit leichter Mühe noch hundert Exempel anführen können.

Es ist noch übrig, daß ich von der zweiten Gattung der Menschen ein paar Worte sage, denen unser Sprichwort bei allen möglichen Fällen zum kräftigsten Trost gereichet. Es sind dieses diejenigen, welche Aemter suchen. Sie sind so vorsichtig, daß sie keine mühsame Untersuchung anstellen, ob sie auch den nöthigen Verstand haben, der zu den Aemtern erfordert wird. Eine solche Untersuchung verriethe ein Mißtrauen, welches ihrer männlichen und gesetzten Religion zuwider, dem geliebten Vaterlande aber sehr schädlich wäre. Denn dem Vaterlande liegt sehr viel daran, daß diese Herren Aemter kriegen; und wenn sie sich nicht eher darum bewerben sollten, als bis sie von ihrem Verstande und ihrer Fähigkeit innerlich überzeugt wären, so würden ungeachtet unsers sehr bevölkerten Landes, eine große Menge Aemter unbesetzt bleiben müssen. Und was wäre dem Vaterlande wohl nachtheiliger, als dieses? Sie ängstigen sich daher gar nicht mit dergleichen kindischen und unpatriotischen Fragen: Wo werden wir den Verstand hernehmen? Der dem Vieh sein Futter gibt, der wird auch für ihren Verstand sorgen; und sie genießen bei dieser nahrhaften Gemüthsruhe eben diejenige wahre Glückseligkeit, die ein Mastschwein hat, welches um Weihnachten feist ist, ohne daß es den Sommer über für seine Mastung gesorgt hat. Wenn ich drei Kandi-

daten beisammen stehen sehe, so kann ich, ohne die Liebe des Nächsten zu beleidigen, gewiß glauben, daß zwei davon keinen Verstand haben, und bei dem dritten ist es noch vielmals ungewiß. Unsere Aeltern sind gemeiniglich gegen die Vorsorge des Himmels so erkenntlich, daß sie bei der Erziehung ihrer Kinder nicht den geringsten Vorwitz bezeigten, wenn es auf die Frage ankömmt, ob ihre Kinder auch Gelegenheit haben, ihren Verstand so zu bilden, daß er dereinst zur Uebernehmung eines Amts und zu dessen würdiger Bekleidung fähig ist. Es wäre dieses unverantwortlich. Ihre Väter dachten eben so, und dennoch haben die Kinder dieser Väter Aemter bekommen, ohne daß jemand die unbescheidene Frage aufzuwerfen das Herz gehabt, ob sie auch Verstand genug besäßen. Solche Kleinigkeiten geben sich von sich selbst. Sie haben nunmehr Verstand genug, und sie haben zu viel Verstand, als daß sie in diesem Falle wegen ihrer eignen Kinder bekümmert seyn sollten. Ja sie machten sich ein Gewissen daraus, und sie sind deswegen zu loben. Es ist unverantwortlich, die Natur in ihrem Laufe zu stören, oder in ihrem Werke zu meistern. Sie haben wohlgestaltete Kinder gezeugt, und die wenigsten Male war es ihre Absicht, sie zu zeugen. Die Natur hat sie ohne ihre Vorsorge so wohlgestaltet hervor gebracht. Und da der Körper das Vornehmste an den Menschen, wenigstens heut zu Tage, ist, so überlassen sie auch der gütigen Natur lediglich die Bildung des Verstandes, als eines sehr zufälligen und nicht unentbehrlichen Theils des Menschen. Ich kenne den Sohn eines vornehmen Offiziers. Er ist noch in seiner zarten Kindheit von achtzehn Jahren; deswegen hat der gnädige Papa noch nicht so grausam seyn, und ihn der Aufsicht der Französin entreißen

wollen, welche ihn noch alle Morgen anziehen und waschen muß. Er ist ein vortrefflicher Kenner von der Nähterei, und versteht die Schattirung der bunten Naht besser, als irgend ein Sohn eines Offiziers. Der Koch ist ein Sudler gegen ihn. Er weiß alle Gerichte zu beurtheilen; er kocht selbst die schmackhaftesten Speisen, und unter der ganzen Armee ist niemand, der die Pasteten so leckerhaft backen kann, als dieser junge Herr. Wäre er der Sohn eines Unteroffiziers oder elenden Gemeinen, so würde man ihn, nach der Gewohnheit des bürgerlichen Pöbels, zu einer Kenntniß des Christenthums, der nöthigsten Wissenschaften und der Welt angeführt, und durch beständige Arbeit zu seinen künftigen Diensten abgehärtet haben. Aber so niederträchtig erzieht man den Sohn eines großen Offiziers nicht. Aus Liebe zum Vaterlande schont man diesen theuern Körper; zu seiner Gemüthsergötzung läßt man ihn kochen, nähen und sticken. Er ist ein junger feuriger Herr, welchen man nicht zu früh anstrengen muß, wenn es ihm nicht gehen soll, wie den jungen hitzigen Ochsen, welche sich leicht verrücken, wenn man sie zu jung einspannt. Seine gnädige Mama hat mit einem mütterlichen Vergnügen zugesehen, mit was für einer edeln Unverschämtheit er nur ohnlängst dem Kammermädchen in den Busen griff, und sie ist vor Lachen bald außer sich gekommen, als ihr die alte Französin, bei der dieser zarte hoffnungsvolle Knabe beständig aus billiger Vorsorge im Bette liegen mußte, vor etlichen Wochen klagte, daß er sie des Nachts nicht mehr ruhig schlafen ließe. Der lose Schelm! sagte die zärtliche Mutter, und nunmehr glaubte sie, daß es Zeit wäre, ihn in die Welt zu lassen. Sie überlegte die Sache mit ihrem Gemahle. Man kaufte ihm eine Compagnie, und bei der

ersten Gelegenheit wird dieser allerliebste Sohn eine Anzahl bärtiger und tapferer Männer, die unter ihm stehen, wider den Feind anführen. Er hatte kaum eine Stunde lang den Ringkragen umgehabt, als er recht eigentlich spürte, wie ihm der Verstand, der zu einem solchen Commando gehört, aus dem Magen in alle Glieder des Leibes drang. Er kann fluchen, wie der älteste Musketier; er säuft, wie ein Corporal, hat sich schon zweimal mit dem Lieutenant geschlagen, seinem Obersten sich einigemal widersetzt, und alles gethan, was man von ihm hat hoffen können. Nur keine Mätresse hat er noch; doch wird er nächstens für eine sorgen, damit er seinem Herrn Vater in allem gleich werde. Ist nicht dieses alles ein Beweis, daß der Verstand mit dem Amte kömmt? Und hätte wohl jemand geglaubt, daß bei einer solchen Erziehung derjenige mit so vieler anscheinenden Hoffnung für sein Vaterland fechten sollte, welcher, menschlichem Ansehen nach, nur geboren war, für sein Vaterland zu kochen?

Wie glücklich muß das Land seyn, in welchem ein Ueberfluß von solchen Personen vorhanden ist, bei denen man ungewiß bleibt, ob sie sich besser vor die Spitze ihrer Truppen, oder hinter den Nährahm schicken!

Indessen muß ich gestehen, daß nicht der Militärstand allein sich dieses Vorzugs rühmen kann, sondern daß wir durch die weise Sorglosigkeit unsrer Aeltern und Vorgesetzten, und durch die natürliche sich selbst gelassene Dummheit des größten Theils unsrer hoffnungsvollen Jugend, denjenigen glücklichen Zeiten sehr nahe gekommen sind, wo man einen Candidaten, welcher die nöthige Geschicklichkeit und den Verstand eher hat, als ein Amt, bald als ein Wunderthier für Geld in Messen sehen lassen wird. Ich bin verschiedenen werthen Freunden, welche in

meiner Gegend wohnen, für das Vergnügen, das ich in ihrem erbaulichen Umgange täglich genieße, so vielen Dank schuldig, daß ich mir ein Gewissen daraus mache, diese Abhandlung zu schließen, ohne sie im Vorbeigehen ein wenig zu verewigen, und der Nachwelt ihre Verdienste um das Vaterland nach meinem Vermögen kenntbar zu machen.

Cajus ist werth, daß ich ihn zuerst nenne. Seinen wahren Namen muß ich verschweigen, um seine Bescheidenheit nicht zu beleidigen. Vielleicht aber findet man ihn nächstens im Anhange der Zeitungen, nebst einer genauen Beschreibung seiner Person und Kleidung. Denn wenn er in seinem Vorhaben glücklich ist, wie seine Anstalten nicht anders vermuthen lassen, so wird man das Vergnügen haben, ihn entweder unter dem Galgen, oder doch aus einem Steckbriefe kennen zu lernen. Es sind ihm landesherrliche Cassen anvertraut. Ob er nun gleich weder schreiben noch rechnen kann, so kennt er doch das Geld sehr gut, und ist in seinem Amte so unermüdet, daß er nirgends keine Reste, außer in einer Casse, leiden kann. Unter andern Wohlthaten des Himmels, welche dieser wackre Mann verdient, ist diese nicht die geringste, daß er einen Sohn erzogen hat, welcher recht zum Galgen geboren zu seyn scheint. Als ein unschuldsvoller Knabe von zwölf Jahren empfand er seinen innerlichen Beruf, und bediente sich mit vieler Geschicklichkeit einer Gelegenheit, seiner Mutter einen Theil ihres Geschmeides zu entwenden. Zweimal hat er bei zunehmenden Jahren seinem werthgeschätzten Herrn Vater die Casse erbrochen. Im ganzen Städtchen ist keiner, der mit einer so witzigen Art die Schnupftücher aus der Tasche ziehen kann, als er thut. Diese Beschäftigungen haben ihm von Jugend auf nicht so viel Zeit gelassen, etwas zu lernen, und ich kann es ihm ohne

Ruhm nachsagen, daß er jetzt, da er zwanzig Jahr alt ist, seinen Namen nicht zu schreiben weiß, noch das geringste von Rechnungssachen versteht. Dieses hat seinen Papa ganz natürlicher Weise auf die Gedanken gebracht, daß es sehr wohl gethan seyn würde, sich den liebsten Sohn adjungiren zu lassen. Und ich sehe nicht die geringste Schwierigkeit, welche diese väterliche Absicht hindern sollte. Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand; und da der Herr Vater so lange Zeit sein Amt hat verwalten können, ohne ehrlich zu seyn, so hoffe ich gewiß, der Herr Adjunctus wird es wohl mit der Zeit noch höher bringen.

Der Pachter von einem benachbarten Landgute hat einen Sohn, welcher so dumm ist, als man es nur verlangen kann. Sein Vater hat viel Einsicht, und ist daher im Stande gewesen, sich mit einer Menge gelehrter Männer bekannt zu machen, welche, so viel er hat wahrnehmen können, in ihrer Jugend wenigstens so dumm gewesen sind, als sein Sohn, und noch ietzt dem Verstand eines Pachters nicht gleich kommen. Da sich sein Sohn zu gar nichts schickt, so hat er dem gnädigen Herrn sein Anliegen erzählt, und beide sind einmüthig darauf gefallen, der Junge soll ein Doctor werden. Und er fängt auch nunmehr an, ein Doctor zu werden. Der Vater schmeichelt sich, daß ihm Gott gewiß mit der Zeit eine Professur, und sodann wenigstens so viel Verstand geben werde, als, seiner Meinung nach, zu einem Canonicat erfordert wird. In der That sehe ich nicht, was ihn in seinem frommen Vertrauen stören sollte.

Der Organist in einem Marktflecken, der ungefähr eine halbe Meile von mir liegt, hat einen Sohn, der wohl gewachsen ist, reiche Westen trägt, über alle Sachen ein entscheidendes Urtheil fället, und nichts gelernt hat.

Der Vater, der den Sohn väterlich bewundert, wünscht sehr, ihn als Hofmeister bei einem Jungen von Adel zu sehen. Er glaubt, daß er alle Fähigkeiten besitze, die dazu erfordert werden, und ich glaube, daß er in kurzem eine einträgliche Hofmeisterstelle bekommen wird. Es ist wahr, daß er von allem dem nichts versteht, was ein junger Cavalier lernen soll. Er ist auch niemals, so wenig, als jetzt, im Stande gewesen, sich selbst zu regieren. Er ist, wie ihm einige mürrische Leute nachsagen, in seinen Ausschweifungen niederträchtig, in seiner Wirthschaft unordentlich, in seinen Urtheilen pöbelhaft. Was schadet das? Wie viel junge Herren würden allein auf Reisen gehen müssen, wenn diese Eigenschaften hinderten, ein Hofmeister zu seyn! Genug er spielt gut L'Hombre; er kann die Kunst, mit vieler Unterthänigkeit einen gnädigen Rock zu küssen; er ist unverschämt; und hat er gleich keinen Verstand, so wird sich das schon geben.

Weil vielleicht einige nicht begreifen möchten, warum ich mich bei einer so ausgemachten Sache, als das Sprichwort ist: Wem Gott das Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand, so lange aufgehalten habe, so will ich hier den Schlüssel dazu geben. Es betrifft meine eigne Leibes- und Seelenruhe, und es liegt mir viel daran, daß alle Leute von der Wahrheit dieses Sprichworts überzeugt sind. Man hat mir unter der Hand angetragen, Balletmeister an einem gewissen Hofe zu werden. Es sind viele Vortheile bei dieser Station und mancher große Gelehrte verdient in seinem Leben so viel nicht bei aller sauern Mühe mit seinem Kopfe, als ich sodann unter Tanzen und Springen in einem Jahre mit meinen Füßen verdienen könnte. Ich bin um deswillen nicht ganz abgeneigt, die Stelle an-

zunehmen. Es ist wahr! es scheint nicht als wenn mich die Natur zu einem Tanzmeister erkoren hätte. Mein linker Fuß ist ungeheuer dick; auf dem rechten hinke ich ein wenig; die rechte Schulter ist etwas höher, als die linke; auf dem einen Auge habe ich einen Stern, auf dem andern schiele ich; die Arme sind durch die englische Krankheit sehr verwachsen, und weil ich einen Ansatz zur Wassersucht habe, so zweifle ich fast, daß ich solche hohe Capriolen werde machen können, als mein seliger Uraltervater machte, da er geprellt ward. Inzwischen verzweifle ich nicht ganz. Wenn es ausgemacht ist, daß Gott demjenigen Verstand gibt, dem er ein Amt gibt, so ist es eben so leicht zu hoffen, daß er einem Krüppel gesunde Gliedmaßen geben wird, den er zum Tanzmeister machen will. Es gehört, dünkt mich, noch weniger dazu, als wenn aus einem gebornen Narren ein verständiger Mann werden soll. Und wenn ich auch wider Vermuthen ein Krüppel bliebe, so würde das gemeine Wesen von einem gebrechlichen Tanzmeister bei weitem nicht so viel Schaden zu besorgen haben, als es von einem Manne befürchten muß, der zu einem öffentlichen Amte ungeschickt, und bei dessen Verwaltung ohne Verstand ist. Mit einem Worte, ich halte den Antrag für einen rechtmäßigen Beruf. Ich werde ihn also wohl annehmen; und der geneigte Leser wird künftige Messe das Vergnügen haben, eine systematische Abhandlung von den Regeln der Tanzkunst von mir zu erhalten. Verstehe ich gleich nicht das geringste davon, so habe ich doch das Recht, mir eine gütige Aufnahme meines Werks mit eben der Zuversicht zu versprechen, mit welcher sich so viele Schriftsteller schmeicheln, die sich zum Bücherschreiben so wenig schicken, als ich mich zum Tanzen.

Was mich noch abhält, meine endliche Erklärung von mir zu geben, ist die Furcht vor dem Hofe. Es geschieht zuweilen, daß die vornehmsten Damen einen wunderlichen Appetit haben, und mein scarronischer Körper stellt mich vor ihren verführerischen Liebkosungen nicht in völlige Sicherheit. Ich weiß mehr Exempel, daß ein plumper Stallknecht die Stelle eines liebenswürdigen Gemahls vertreten mußte. Ich wäre des Todes, wenn ich mich in solche gefährliche Umstände verwickelt sehen sollte. Denn keusch bin ich wie meine Väter, und diese unzeitige Keuschheit hat mich mehr als einmal um mein Glück gebracht. Ich will es überlegen. Ein Balletmeister zu seyn, wäre gleichwohl eine hübsche Sache.

Kleider machen Leute.

In diesen drei Worten liegt eine unerschöpfliche Weisheit verborgen. Sie sind der Schlüssel zu den erstaunlichen Begebenheiten des menschlichen Lebens, welche so vielen, und den Philosophen am meisten, unbegreiflich vorkommen. Sie sind das wahre, das einzige Mittel, alle diejenigen Glückseligkeiten zu erlangen, um welche sich ein großer Theil der Menschen vergebens bemühet. Thoren sind es, welche sich und andern weiß machen, daß nur die wahren Verdienste, die Liebe zum Vaterlande, die Redlichkeit, daß nur die Tugend glückselig, und uns zu wahrhaft großen und berühmten Leuten macht. Wie unverantwortlich und grausam sind unsre Moralisten zeither mit uns

umgegangen! Was brauchen wir alle diese ängstlichen Bemühungen? Kleider, glückselige Erfindung! nur Kleider machen das, was Tugend und Verdienste, Redlichkeit und Liebe zum Vaterlande vergebens unternehmen. Nunmehr ist mir nichts so lächerlich, als ein braver Mann in einem schlechten Aufzuge; und das ist mir ganz unerträglich, wenn ein solcher Mann darum, weil er ehrlich ist, angesehen und bewundert zu seyn verlangt. Wie lange muß er sich durch Hunger und Verachtung hindurch winden, ehe er es nur so weit bringt, daß er von Leuten, welche ihre Kleider vorzüglich machen, einigermaßen gelitten wird. Eine ängstliche Bemühung, seinen Pflichten Genüge zu thun, bringt ihn in dreißig Jahren zu der Hochachtung nicht, zu welcher er durch ein prächtiges Kleid in vier und zwanzig Stunden gelangen kann. Man stelle sich einen solchen Mann vor, welcher sich mit seinen altväterischen Tugenden und einförmiger Kleidung in eine Gesellschaft von vornehmen Kleidern zum erstenmale wagt. Er muß sehr glücklich seyn, wenn ihm der Thürsteher nicht den ersten Schritt in's Haus verwehrt. Drängt er sich auch bis in das Vorzimmer, so hat er sich noch durch eine Menge von Bedienten durchzuarbeiten, wovon ihn die meisten lächerlich finden, viele gleichgültig ansehen, und die billigsten gar nicht merken. Er verlangt Seiner Excellenz aufzuwarten. Man antwortet ihm nicht. Er verlangt Seiner Excellenz unterthänig aufzuwarten. Ein Lakay weist ihn an den andern und keiner meldet ihn an. Er steht beschämt am Camine, und steht allen im Wege. Er sieht endlich den Kammerdiener. Er bittet gehorsamst, ihm die hohe Gnade zu verschaffen, daß er Seiner Excellenz seine ganz unterthänigste Aufwartung machen dürfe. Komme der

Herr morgen wieder; es ist heute Gesellschaft im Zimmer! . . . Aber wäre es nicht möglich . . . Kurz, nein! Seine Excellenz hätten viel zu thun, wenn sie jede Bettelvisite annehmen wollten; der Herr kann morgen wieder kommen. Da steht der tugendhafte, der ehrliche, der gelehrte Mann, der Mann von großen Verdiensten, welcher sich redlich und mühsam nährt, seinem Fürsten treu dient, hundert Leute durch seinen guten Rath glücklich gemacht hat, mit ängstlicher Sorgfalt die Rechte gedrückter Wittwen und Waisen schützt, niemanden um das Seinige bringt; da steht der rechtschaffenste Patriot. Sein schlechter Anzug drückt alle Verdienste nieder. Er schleicht sich beschämt zur Thüre, um sich der Verachtung des Vorzimmers zu entziehen. Man stößt ihn mit Gewalt von derselben weg; man reißt beide Flügel mit einer ehrfurchtsvollen Beschäftigung auf, alle Bediente kommen in Bewegung, alle richten sich in eine demüthige Stellung, der Kammerdiener fliegt in's Zimmer seines Herrn; es wird Lärm darinnen, man wirft die Karten hin. Seine Excellenz eilen entgegen, und wem? einem vergoldeten Narren, welcher die Treppe herauf gefaselt kömmt und den Schweiß seines betrognen Gläubigers auf der Weste trägt. Sein Kopf, so leer er ist, wird bewundert, weil er gut frisirt ist; sein Geschmack besteht in der Kunst, sich artig zu bücken. Hätte er Verstand, so würde er alle sechzehn Ahnen beschämen, und nur aus kindlicher Hochachtung gegen seine Vorfahren hat er sich in Acht genommen, verständiger zu werden, als sie gewesen sind. Sein Herz ist boshaft, so viel ihm seine vornehme Dummheit zuläßt. Er hat das Geringste nicht gelernt, womit er dem Vaterlande, oder sich selbst dienen könnte; und womit er jemandem dient, das sind leere Gnadenver-

sicherungen. Er borgt, er betrügt, er küßt, er pfeift, er lacht, spielt gern und unglücklich, und Seine Excellenz freuen sich mit offenen Armen über die Ehre seines Zuspruchs.

Nun ist unser redlicher Mann ganz vergessen, und es ist ein Glück für ihn, daß er noch ohne Schulden aus dem ehrfurchtsvollen Gedränge entrinnen, und die Treppe hinunter kommen kann. Es geschieht ihm recht. Der Thor! Warum hat er nicht bessere Kleidung und geringere Verdienste?

Man thut der Welt Unrecht, wenn man sagt, daß sie bei den Verdiensten rechtschaffener Männer unempfindlich und blind sey. Sie ist es nicht; aber man muß ihr die Augen durch eine äußerliche Pracht öffnen, und sie durch ein vornehmes Geräusch aufwecken. Kann die Welt etwas dafür, daß sich ein großer Geist in ein schlechtes Gewand versteckt? Die Welt ist eine Schaubühne, und auf der Schaubühne halten wir nur diejenigen für Prinzen, welche fürstlich gekleidet sind. Nicht alle haben die Geduld, den letzten Auftritt und die Entwickelung des Spiels abzuwarten.

Man stelle einmal die Billigkeit der Welt auf die Probe, und vertausche die Kleider.

Eure Gnaden werden sich gefallen lassen, das schwarze Kleid dieses ehrlichen Mannes anzuziehen, und seine etwas bejahrte Perrücke aufzusetzen. Wie dumm sehn Eure Gnaden aus! die dreiste und unverschämte Miene ist mit einem Male verschwunden. Aller Witz, dessen ein prächtiges Kleid fähig war, ist verloren. Man führe ihn in die Loge; in eben diejenige Loge, in welcher er so vielmal der artige Herr, der allerliebste artige Herr, der schalkhafte Baron gewesen. Er kömmt. Er macht seine Verbeugung noch immer so gut, und ungezwungen als sonst. Man lacht darüber. Er

will die Hand küssen; man stößt ihn fort. Die Damen murmeln unter einander, und ärgern sich über die Unverschämtheit des gemeinen Menschen. Man hält ihn für einen Informator, welcher bei seiner gnädigen Herrschaft nicht gut thun und etwas mehr seyn will, als ein gemeiner Bedienter. Er fängt an zu reden. Wie abgeschmackt, wie pedantisch redet er! Er wird ungeduldig und flucht ein sacre-bleu! Man lacht über den Narren, und läßt ihn durch die Heyducken als einen wahnwitzigen Kerl hinausstoßen.

Nunmehr erscheint der redliche und verdienstvolle Mann in der Loge, welcher die prächtigen Kleider des entlarvten Barons angezogen hat. Er erscheint das erstemal darin, und thut ein wenig blöde. Man findet seine Blödigkeit angenehm, und hält ihn für einen Fremden, dessen Sittsamkeit bewundert wird. Die Damen danken ihm auf eine gnädige Art, und die Fächer rauschen ihm mit Beifall entgegen. Man bietet ihm einen Stuhl an, und er setzt sich mit Anstand nieder. Eine jede fragt ihre Nachbarin, wer dieser Herr seyn müsse? Es kennt ihn keine. Sie lassen sich in ein Gespräch mit ihm ein; er redet bescheiden. Man beurtheilt die Oper; er beurtheilt sie mit, und sein Urtheil findet Beifall. Die Sänger werden gelobt, er lobt sie mit Geschmack. Man redet vom Hofe, er kennt die Welt; man redet von Staatssachen, man findet seine Gedanken sehr fein; man redet Böses von den übrigen Logen, er schweigt, und auch sein Stillschweigen wird gebilligt, weil man ihn für einen Fremden hält, welcher noch ganz unbekannt, oder zu bescheiden ist, in einer fremden Gesellschaft auf eine boshafte Art witzig zu seyn. Die Oper ist zu Ende. Er hat die Gnade, seine Nachbarin an die Kutsche zu führen. Er thut es mit einer ungezwungenen

Wohlanständigkeit. Er darf die Hand küssen, und Seine Excellenz wünschen, indem sie fortfahren, daß der gnädige Herr wohl ruhen möge. Glückselige Veränderung! Der gnädige Herr! Der, welcher nur vor wenig Stunden noch beschämt am Kamin stand, und allen Bedienten lächerlich war, ist jetzt die Bewunderung der ganzen Gesellschaft! Man erkennt seine Verdienste, denn man sieht seine prächtigen Kleider.

Da wir blos den Kleidern den entscheidenden Werth unsrer Verdienste zu danken haben, so scheue ich mich nicht zu gestehen, daß ich wenig Personen mit so viel Ehrfurcht ansehe, als meinen Schneider. Ich besuche seine Werkstatt oft, und niemals ohne einen heiligen Schauer, wenn ich sehe, wie Verdienste, Tugend und Vernunft unter seinen schaffenden Händen hervorwachsen, und theure Männer durch den Stich seiner Nadel aus dem Nichts hervorspringen, so, wie das erste Roß an dem Ufer muthig hervor sprang, als Neptun mit seinem gewaltigen Dreizack in den Sand stach.

Vor etlichen Wochen ging ich zu ihm, und fand ihn in einem Chaos von Sammet und reichen Stoffen, aus welchen er erlauchte Männer und Gnaden schuf. Er schnitt eben einen Domherrn zu; und zwar sehr unzufrieden, daß der Sammet nicht zureichen wollte, den hochwürdigen Bauch auszubilden. Ueber dem Stuhle hingen zwo Excellenzen ohne Aermel. Einer seiner Gesellen arbeitete an einem gestrengen Junker, welcher sich von seinem Pachter zwei Quartale hatte vorschießen lassen, um seine hochadeligen Verdienste in der bevorstehenden Messe kenntlich zu machen. Auf der Bank lagen noch eine ganze Menge junger Stutzer; liebenswürdige junge Herrchen, und seufzende Liebhaber, welche mit Ungeduld auf ihre Bildung und die Entwickelung ihres Wesens zu warten schienen.

Unter der Bank stak ein großer Packt schlechter Tücher und Zeuge für Gelehrte, Kaufleute, Künstler und andere niedere Geschöpfe. Zwei Jungen, welche noch nicht geschickt genug waren, saßen an der Thüre und übten sich an dem Kleide eines Poeten. Ich stand bei dem Meister, hielt den Hut unter'm Arme, und blieb länger als eine Stunde in eben der ehrfurchtsvollen Stellung, welche ich annehme, wenn ich in Gesellschaft vornehmer großer Männer bin. Mein Schneider ist in dergleichen Fällen schon von mir ein solches ehrerbietiges Stillschweigen gewohnt, daß er mich nicht weiter um die Ursache befragt. Er weiß die Hochachtung, die ich für die wunderthätigen Kleider habe. Sie ist billig. Nur die Kleider sind es, welche wir an den meisten Großen verehren. Und weil uns der Körper, so in diesen verdienstvollen Kleidern steckt, gleichgültig und von keiner Wichtigkeit scheint, so verbindet uns unsre Pflicht, auch alsdann eine demüthige Miene anzunehmen, wenn wir diese Kleider ohne ihre zufälligen Körper sehen.

So erhaben meine Gedanken sind, wenn ich den erstaunenden Wirkungen meines Schneiders in seiner Werkstatt zusehe, so kleinmüthig werde ich im Namen des größten Theils meiner vornehmen Landsleute, so oft ich bei einer Trödelbude vorbeigehe. Diese ist in Ansehung der Kleider eben das, was uns Menschen die Begräbnisse sind. Hier hört aller Unterschied auf. Oftmals sehe ich in der Trödelbude den abgetragenen Rock eines witzigen Kopfs sehr vertraut neben dem Kleide eines reichen Wucherers liegen, und es ist wohl eher geschehen, daß die Weste eines Dorfschulmeisters über dem Sammetkleide seines Prälaten gehangen hat. Noch betrübter ist es, wenn diese prächtigen Kleider die Hochachtung der Menschenmaschiene, die in

selbigen gesteckt, überleben. Man hat mir einen reich gestickten Rock gezeigt, welcher die Bewunderung der ganzen Stadt, und der besingungswürdige Gegenstand vieler hungrigen Musen gewesen; endlich aber doch vor der Unbescheidenheit seiner Gläubiger in diese Trödelbude flüchten mußte.

Ehe ich diesen Artikel schließe, muß ich noch etwas erinnern. Ich bin so billig gewesen, uud habe bewiesen, daß Kleider Leute und Verdienste machen; zur Vergeltung dieser Bemühungen verlange ich wieder etwas, das eben so billig ist.

Diejenigen, denen zum Troste ich dieses Sprichwort ausgeführt und bekannter gemacht habe, und die keine Verdienste weiter besitzen, als welche sie dem Ansehen ihrer Kleider zu danken haben, werden so gerecht seyn, und die Ehrenbezeugungen, welche diesen Kleidern gemacht werden niemals auf ihre Rechnung annehmen. Sie gehen sie nichts an, und es ist wirklich ein unverantwortlicher Raub, wenn sie sich der Hochachtung bemächtigen, die man ihren Kleidern schuldig ist. Sollte ich wider Vermuthen erfahren, daß man diese meine Vermahnung nicht in Acht nähme, und, wie es bei den meisten geschehen, fortführe, die Verdienste der Kleider sich anzumaßen, so werde ich und meine Freunde sie öffentlich demüthigen. Wir werden die Sprache der Complimente ändern, und wenn wir einem solchen Manne begegnen, niemals anders zu ihm sagen, als: Mein Herr, ich habe die Gnade, Ihre Weste meiner unterthänigsten Devotion zu versichern. Ich empfehle mich Ihrem gestickten Kleide zu gnädiger Protection. Das Vaterland bewundert die Verdienste Ihres reichen Aufschlags. Der Himmel erhalte Ihren Sammet-

rock der Kirche und unsrer Stadt zum Besten noch viele Jahre u. s. w.

N. S. In diesem Augenblicke erfahre ich etwas, von dem ich nicht weiß, ob ich es wünschen oder nicht wünschen soll. Denjenigen zur Warnung, welche mit den Verdiensten ihrer Kleider so, wie ich oben gedacht, zur Ungebühr groß thun, will ich dieses Geheimniß im Vertrauen entdecken, und es bleibt noch zur Zeit unter uns. Man hat einen Vorschlag gethan, daß der Handlung zum Besten in die neue Kleiderordnung ein Artikel eingerückt werden möge: „Daß niemand ein reiches oder seidenes Kleid anziehen solle, bis er es bezahlt habe, und ein jeder solle zu dem Ende allezeit die Quittung von dem Schneider und Kaufmanne bei sich tragen." Was soll das für ein Lärm werden! und wie viel angesehene Kleider werden vor unsern Augen verschwinden! Der Vorschlag ist so vernünftig und billig, und der Handlung so zuträglich, als einer seyn kann; aber er ist, wie mich dünkt, ein wenig zu grausam. Sehr viele, gewiß sehr viele, welche weder Geld noch Verdienste besitzen, und ihr Ansehen blos auf Unkosten der Kaufleute und ihrer Gläubiger bisher erhalten haben, verlieren dadurch, daß man ihnen die geborgte Pracht der Kleider nimmt, zugleich mit einemmale alles, was sie vorzüglich, groß, liebenswürdig und ansehnlich gemacht hat. Was soll aus diesen guten Leuten werden? Wie todt wird es künftig in .... und bei vornehmen Versammlungen seyn!

Einige der satyrischen Briefe.

„Der Schleifwege zum geistlichen Schaaf-
„stalle sind so viel, daß jemand dieser Gegend
„sehr kundig seyn muß, wenn er es unternehmen
„will, sie alle, oder doch nur die meisten davon,
„zu beschreiben. Eines der sichersten und gewöhn-
„lichsten Mittel ist dieses, wenn sich der Candi-
„dat durch das Kammermädchen dem Herrn dar-
„stellen läßt. Ich glaube nicht, daß jemand so
„abergläubisch seyn und hierbei etwas Bedenk-
„liches finden wird. Wider das Recht der Natur
„läuft es wenigstens nicht, und die Kirchenge-
„schichte unserer Zeit rechtfertigt den Gebrauch.
„Die Gelegenheit und der Raum verstatten mir
„nicht, weitläufig zu seyn; außerdem würde
„ich mir Mühe geben, zu beweisen, daß die Vo-
„cation in der Hand eines solchen Frauenzim-
„mers einen doppelten Werth behalte. Ein
„Mann, der Muth genug hat, diesen Schritt
„zu wagen, den weder Exempel noch Vernunft
„abhalten können, sich mit einer Person auf ewig
„zu verbinden, welche zwar nicht allemal, doch
„sehr oft, von einer problematischen Tugend
„ist, und gewiß nicht vergessen wird, bei der ge-
„ringsten Gelegenheit ihm vorzusagen, daß er
„durch sie Schutz und Amt gefunden hat; ein
„solcher Mann ohne Gefühle wird gewiß auch
„in seinem Amte standhaft, und immer unem-
„pfindlich bleiben; und die größten Verfolgun-
„gen, die über sein Amt ergehen, werden ihn
„nicht niederbeugen, da er weit größere in
„seinem Hause zu erdulden gewohnt ist.

„Diese Betrachtungen bewegen mich, jungen

„Leuten wohlmeinend zu rathen, daß sie, so bald „als es möglich ist, dergleichen Bekanntschaften „suchen, um sich ihrem Glücke zu nähern Ich „will es beiden Theilen leicht machen, und für „beide ein Formular liefern, wie man sein Herz „in dergleichen Fällen ausschütten müsse."

An ein Kammermädchen.

Mademoiselle!

Da ich weiß, wie viel Sie zu gewissen Stunden über den gnädigen Herrn vermögen, so glaube ich, daß ich mein Glück in keine bessere Hände, als in die Ihrigen empfehlen kann. Ich wünsche mir, an die Stelle des vorigen Informators zu kommen, und dieses durch Ihren Vorspruch. Sie werden keine Ursache finden, es zu bereuen, da ich mir vorgesetzt habe, die Hochachtung mit Ihnen zu theilen, welche ich sonst der gnädigen Herrschaft ganz schuldig bin, und da ich mich von meinem Vorfahren wenigstens dadurch unterscheiden werde, daß ich weder zu mürrisch, noch zu pedantisch bin, Ihnen bei müßigen Stunden auf vielerlei Art zu sagen, daß ich sey,

Mademoiselle,

der Ihrige.

. . .

N. S. Ich bin Magister, drei Ellen drei Zoll lang, sechs und zwanzig Jahre alt, habe, wie man mir sagt, einen feinen Fuß, und bin sehr geneigt, zu seiner Zeit in den Stand der heiligen Ehe zu treten.

Antwort.

Mein Herr Magister!

Ich habe mit ihm geredet, mit dem gnädigen Herrn. Er sagte, . . . nein, gewiß nein, ich kann's Ihnen nicht sagen, was er sagte; erst sagte er gar nichts, aber hernach . . . ich werde ganz roth, er kriegte mich bei'm Kinne, und sagte, wie er immer ganz spaßhaft ist: He! kleine Hure, willst du dir den Informator . . . . ich kann's bei meiner Ehre nicht raus sagen; er fragte mich, ob ich Sie kennte. Bei meiner Frau Muhme habe ich ihn gestern gesehen, sagte ich, und da sagte ich weiter nichts. Mit einem Worte, mein Herr Magister, es ist so gut als richtig. Die gnädige Frau möchte des Teufels werden; aber es hilft nichts. Der Vorreiter hat ihr des Schulmeisters ältesten Sohn vorgeschlagen, und sie hat es auch dem Vorreiter versprochen. Nein, da wird nichts draus. Herr Jemine! das fehlte uns noch, so einen so rothköpfigen Informator; den sollten wir noch in's Haus kriegen? Machen Sie sich immer fertig. Sobald der gnädige Herr wieder einen Anfall von der Kolike kriegt, will ich ihn noch einmal daran e.........n. Er ist ein gar zu lieber Herr! Wenn Sie zu uns kommen, das will ich Ihnen nur sagen, daß Sie sich aus der gnädigen Frau gar nichts zu machen haben. Sie hat noch ein Mensche bei sich, das Maulaffengesichte möchte auch gern Kammermädchen heißen. Der vorige Informator sagte immer, sie hätte schöne weiße Zähne; ich denke, der Balg wird ihm wohl nachziehen, wenn er weg ist. Aber ich weiß nun nicht, was sie thun wird; wenn sie nun, ich setze nun den Fall, sie bliebe noch da, da nehmen Sie sich ja vor ihr in Acht,

es ist ein böses, gefährliches Thier, sie hat ein meschantes Maul. Gott bewahre einen jeden Christen vor ihr! der Nickel! Nun, wie gesagt, machen Sie Ihre Sachen fertig, daß Sie auf Weihnachten anziehen können. Ich bin Ihre Dienerin.

N. S. Wie Gott will! Ich bin immer noch ein und zwanzig Jahre alt. Unser alter Pfarrer wird doch nicht ewig leben. Kömmt Zeit, kömmt Rath. Ihre Dienerin. Für das schöne Band danke ich; es ist auch ein gar zu niedliches Bändchen, Leipzig bleibt wohl Leipzig.

„Wem etwa diese Art, seine Absichten zu „erklären, zu dreist, und nicht fein genug vorkömmt, den will ich durch den kleinen Roman „befriedigen, welcher in den nachstehenden sechs „Briefen erzählt wird. Hat jemand von meinen Lesern Zeit und Lust, sich selbst im Briefschreiben zu üben, der wird wohl thun, wenn „er den zweiten Theil dazu verfertigt, und die „Neubegierde seiner Freunde befriedigt, welche „vielleicht gern möchten wissen wollen, ob der „Candidat die Pfarre wirklich angenommen; „ob seine und der jungen Wittwe Wünsche „erfüllt worden; und ob der Kirchenpatron „noch oft nöthig gehabt, sie über ihren seligen „Mann zu trösten.“

Schreiben einer Priesterwittwe an den Candidaten.

Hochgeehrter Herr Magister!

Es hat der gnädige Herr mir befohlen, Ihnen inliegenden Brief zu übersenden. Er betrifft Ihre Beförderung an die Stelle meines seligen Mannes. Sollte die Sache zur Richtigkeit kommen, so wünsche ich Ihnen im voraus Glück, und besonders dieses, daß Sie des Amts länger genießen mögen, als mein seliger Herr, welcher es nur vier Jahre lang verwaltet hat, und dessen Tod mir desto schmerzhafter fällt, da er mich nach einem dreijährigen Ehestande, in meinem zwei und zwanzigsten Jahre, als eine unglückliche Wittwe verlassen hat. Das Amt ist sehr mühsam wegen der starken Wirthschaft, die damit verknüpft ist, und die ohne großen Schaden nicht verpachtet werden kann. Das Inventarium beträgt wenigstens siebenhundert Thaler, und mein seliger Herr würde sich dadurch unfehlbar ruinirt haben, wenn er nicht mit einem Theile meines Vermögens solches bestreiten, und die Wittwe des Vorfahren befriedigen konnte, welche solches allemal auf einem Brete ausgezahlt bekommen muß. Sollten Sie veranlaßt werden, eine Gastpredigt zu thun, so steht Ihnen mein Haus und Tisch zu Diensten, wenn es Ihnen gefiele, bei mir abzutreten. Fänden sich noch einige Schwierigkeiten wegen Ihrer Beförderung, so haben Sie das Vertrauen zu mir, daß ich Ihnen nach Vermögen und mit gutem Erfolge dienen werde, da ich seit vielen Jahren mich

ser Gnade unsers Kirchenpatrons rühmen kann. Ich erwarte baldige Antwort, und bin

Meines Hochgeehrten Herrn,

ehrendienstwillige

N. Wittwe.

N. S. Ich habe von meinem seligen Herrn, tröste ihn Gott, ein einziges Kind, und das arme Würmchen ist immer kränklich, daß es wohl nicht lange leben dürfte. Was für Herzleid muß ich nicht bei allen meinem Gelde als eine unglückliche Wittwe im zwei und zwanzigsten Jahre erleben. Antworten Sie ja bald.

Mein Herr!

Der Herr Stiftsrath hat mir so viel Gutes von Ihnen zu rühmen gewußt, daß ich glaube, keine bessere Wahl treffen zu können, als wenn ich Ihnen die durch den Tod meines Pfarrers erledigte Stelle anbiete. Das Amt ist eines der austräglichsten; doch muß ich Ihnen auch dieses sagen, daß die meisten Einkünfte in der Wirthschaft bestehen. Es wird nöthig seyn, daß Sie wenigstens tausend Thaler in Händen haben, um das Inventarium anzuschaffen. Könnten Sie sich mit der Wittwe verstehen, daß sie Ihnen das gegenwärtige Inventarium für ein billiges überließe, so wären einige hundert Thaler zu ersparen. Sie ist ein billiges Weib, und ich habe sie allemal als eine gute Frau gefunden. Noch eins will ich Ihnen rathen. Wenn die Sache zur Richtigkeit kömmt, so sehen Sie sich nach einer guten Wirthin um, welche auf dem Lande erzogen ist, und die Haushaltung, besonders die hiesige Landesart, wohl versteht; denn darauf kömmt

viel an, sonst sind Sie gleich im ersten Jahre ruinirt. Ich überlasse alles Ihrer Einsicht, denn ich bin keiner von denen, welche die Vocationes mit solchen Bedingungen übergehen, die eigennützig sind, oder dem Candidaten zur Last fallen können. Melden Sie mir Ihre Entschließung, und ob Sie eine Gastpredigt thun können. Da ich als Offizier wenig auf meinem Gute, und unverheirathet bin, auch keine eigne Wirthschaft habe, und auf dem Schlosse bauen lasse, so will ich Ordre stellen, daß Sie in der Pfarre abtreten können, wenn sie die Gastpredigt thun. Die Wittwe wird Ihnen alle Höflichkeit erweisen. Schreiben Sie mir, sobald Sie können. Mein Reitknecht soll die Antwort bei der Wittwe abholen. Leben Sie wohl!

N. S. Sie sind doch nicht schon mit einem Mädchen versprochen?

Gnädiger Herr!

Ich sehe das Anerbieten Ew. Gnaden, die Austräglichkeit des Amts, eine junge Wittwe, mit einem einzigen, und noch dazu kränklichen Kinde ihr Vermögen, und eine ganz eingerichtete Wirthschaft, billig als einen göttlichen Beruf an. Geschieht es mit Dero gnädiger Erlaubniß, so will ich auf künftigen Sonntag die Gastpredigt thun, und sodann weitern Befehl von Ihnen erwarten. Ich werde mich bei meinem Amte so bezeigen, daß Ew. Gnaden mit der getroffenen Wahl zufrieden seyn sollen; zu Dero gnädigsten Protection empfehle mich gehorsamst und bin ꝛc.

Hochgeehrte Frau!

Ich habe nicht einen Augenblick nöthig gehabt, mich über das mir angetragene Amt zu

besinnen. Ich folge dem mir gegebenen Winke mit Freuden, und verlasse mich auf Dero Vorspruch bei dem gnädigen Herrn. Da ich auf diese Art Ihnen lediglich mein ganzes Glück zu danken habe, so werde ich mich weiter Ihres wohlgemeinten Raths bedienen; und weil ich mich wegen der starken Wirthschaft nothwendig bald verheirathen muß, so werde ich keine Frau, als von Ihrer Hand annehmen. Ich weiß, daß sie bei Ihrer guten Einsicht nach meinem Wunsche wählen, und mich auch auf diese Art glücklich machen werden. Künftigen Sonntag, so Gott will, ein mehres. Ich werde alsdann meine Gastpredigt thun, und Gelegenheit haben, Ihnen ausführlicher die Versicherung zu thun, daß ich mit wahrer Hochachtung sey rc.

Gnädiger Herr!

Ew. Hochwohlgebornen Gnaden übersende durch den alten Hans die Antwort des Herrn Magisters, welche, wie ich aus dem Briefe an mich urtheile, nach Wunsche laufen wird. Ich erkenne mit demüthigem Danke die Gnade, welche Sie bei dieser Gelegenheit auf eine so vorsichtige Art gegen mich hegen. Nehmen Sie sich einer armen, verlassenen Wittwe ferner an, und seyn Sie versichert, daß ich nach meinem wenigen Vermögen nicht unerkenntlich seyn werde. Ich glaube seit sechs Jahren einiges Recht auf Ihre gnädige Vorsorge erlangt zu haben, und alles, was ich wünsche, ist dieses, daß ich ferner auf Ihrem Gute bleiben, und so oft als möglich, Sie mündlich überzeugen könne, daß ich unverändert sey,

Gnädiger Herr!

Dero

demüthige Dienerin.

- - -

Kleiner Narr!

Thust du doch so demüthig und ehrbar, als wenn wir einander erst gestern hätten kennen lernen. Verlaß dich auf mich! Habe ich dich das erstemal mit Ehren unter die Haube gebracht, so will ich dich auch jetzt gewiß mit Ehren unter der Haube erhalten. Dein neuer Herr Candidat ist verflucht hitzig. Wer Teufel hat ihn so kirre gemacht? Ich glaube, wenn es nach ihm ginge, so machte er mit dir Hochzeit, ehe er noch die Gastpredigt thäte Er wird auf den Sonnabend anmarschirt kommen. Neige dich fein tief, und werde hübsch roth, wenn er dir einen demüthigen Buckel macht. Aber, das rathe ich dir, Hannchen, gib ja wohl auf deine schelmischen Augen acht. Dein schwarzer Ritter so hitzig er ist, scheint mir kein solcher ehrfurchtsvoller Pinsel zu seyn, wie der selige gute Mann, dem ich wohl hätte ein längeres Leben wünschen wollen. Laß es gut seyn, wir wollen ihn schon dressiren, wenn wir ihn nur einmal da haben, wo wir ihn haben wollen. Stelle dich ja recht züchtig und fromm! wenn er dein Mann ist, kannst du schon wieder einbringen, was du jetzt versäumst. Fromme Wittwen, böse Weiber! nicht wahr? Kann ich Urlaub erhalten, so komme ich auf den Sonntag früh selbst. Da mußt du recht erschrecken, wenn ich komme Je! Gnädiger Herr, mußt du rufen, und dich tief, tief bücken. Thu' nur, als wenn du mir die Hand küssen wolltest. Ich werde kein Narr seyn und es zulassen. Bedaure, daß du nicht im Stande wärest . . daß du dir die hohe Gnade nicht versehen hättest . . daß du, da ich dir das erstemal die Gnade meines Zuspruchs gönnete, so wenig geschickt . . . daß du bei deinen betrübten Umständen . . . (geschwinde

fahre nach dem Schnupftuche, und reibe dir die Augen) daß dein seliger Mann . . . (immer besser geweint) daß du als eine unglückliche verlassene Wittwe . . . Siehst du, so mußt du recht bestürzt reden, immer von vorne anfangen, und nichts ausreden. Ich will dir zu rechter Zeit in die Rede fallen. „Meine liebe „Frau Magisterin, will ich mit einem huldreichen Tone auf dich herabreden) fassen Sie „sich, es ist Gottes Wille, und Sie sind eine „zu gute Christin, als daß Sie unter Ihrem „Kreuze murren sollten. Tragen Sie es, als „eine vernünftige Frau in Geduld. Der Himmel, der Sie auf eine so schmerzliche Art „betrübt hat, wird Sie vielleicht auf andere „Art wieder erfreuen. Sie sind diese fromme „Gelassenheit sich selbst und ihrem armen „Kinde schuldig. Sind Sie bei Ihren glücklichen Umständen Andern, als eine vernünftige Frau ein Exempel gewesen, so seyn „Sie es auch jetzt bei ihrem Unglücke. Versichern Sie sich meiner Dienstbereitwilligkeit auf alle mögliche Art. Der Herr Candidat scheint mir ein vernünftiger Mann zu „seyn, der gewiß keiner armen Wittwe Unrecht thun wird. Ich werde Ihnen die Freundschaft, die ich gegen Ihren seligen rechtschaffenen Mann gehabt (geschwind wieder „ein bischen geweint) gewiß niemals entziehen. Ihre Tugend und Ihr Unglück verdienen meine ganze Vorsorge.“ Nun fahre mir hurtig nach der Hand, oder nach der Weste, was du am ersten kriegen kannst. Ich werde mich vornehm zurückziehen, und dir die Hand väterlich drücken. Siehst du, Hannchen, das ist ohngefähr der Text zu unserer Comödie. Spiele deine Rolle ja gut, ich stehe dir für das Uebrige. Je klüger dein künftiger Mann ist, je lieber wollen wir ihn betrügen. Der

vorige war, unter uns geredt, ein wenig gar zu dumm. Der Verwalter soll dir Fische und Wildpret geben, so viel du brauchst. Du weißt doch, daß auf dem Schlosse gebaut wird, und kein Zimmer für mich zurechte gemacht ist? Weißt du das nicht? im Ernste nicht? Freilich wird gebaut. Ich werde den Abend in der Pfarre bleiben müssen. Der Herr Candidat mag oben im Studierstübchen schlafen. Ich will mein Plätzchen schon finden. Verstehst du mich? Nun führe dich fein schlau auf. Es wird schon gehen. Lebe wohl. Es bleibt bei'm Alten.

N. S. Zerreiß den Brief ja, der Teufel möchte sein Spiel damit haben.

Ein sehr wichtiger Beweis von der Größe und Stärke unserer Religion ist gewiß dieser, daß sie auch an denjenigen Orten gewaltig und fruchtbar ist, wo die geistlichen Aemter zu ihrer Schande durch die Vorsorge solcher Männer besezt werden, welche kaum unvernünftiger seyn könnten, als sie sind, wenn sie auch gar keine Religion hätten.

Ich habe schon sonst Gelegenheit gehabt, meine Gedanken davon bekannt zu machen *). Damit das Unsinnige desto besser in die Augen falle, welches diejenigen begehen, die auf eine so unvorsichtige Art das wichtige Recht mißbrauchen, welches die Obrigkeit ihren vernünf=

*) Siehe Anton Pansa von Mancha Abhandlung von dem Sprichworte: „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand."

tigen Vorfahren gegönnt hat, und damit das Unanständige denen desto mehr in die Augen falle, welche, ungeachtet ihrer ungesitteten Lebensart und pöbelhaften Unwissenheit, unverschämt genug sind, die ewigen Wahrheiten einer Gemeine zu lehren, die ihnen nicht einmal ihr Vieh zu hüten anvertrauen würde, so habe ich die Züge in nachstehenden beiden Briefen ziemlich stark und deutlich gemacht, und von einem jeden dergleichen Charakter einen Strich entlehnt, um meine Copei recht verabscheuungswürdig zu machen. Sie werden darum nicht unwahrscheinlich; ich glaube, daß fast in einer jeden Diöces wenigstens ein Original seyn wird.

Ich habe diesen Eingang etwas ernsthaft abfassen müssen, weil ich hier mit einer Art von Lesern zu thun bekomme, unter denen verschiedne sind, welche nebst vielen andern Sachen, die sie nicht verstehen, auch dieses nicht wissen, was die Eigenschaft der Satyre und Ironie erfordere, und daher schon öfters auf den unglücklichen Einfall gekommen sind, mich in ihrem kleinen unwissenden Herzen, und wohl öffentlich, zu verketzern, wenn ich von dem Thörichten ihres Standes, und von den billigen Absichten ihrer Beförderer, in der lachenden Sprache der Satyre geredet habe, um diejenigen desto verehrungswürdiger zu machen, welche eine wahre Zierde ihres Amtes, und also ganz anders sind, als sie.

Lieber Herr Bruder!

Es ist mir recht lieb, daß dein Alter sich abgeführt hat. Das verdammte Schmälen hatte kein Ende. Ich weiß nicht, ob die Leute sich einbilden, daß wir ihnen darum Amt und Brod geben, daß sie uns alle Sonntage die bittersten Wahrheiten vorpredigen, und uns dem Teufel

in den Rachen schieben sollen. Für die Bauern ist das gut genug und wenn ich ein Bauer wäre, so lebte ich vielleicht auch fromm, weil ich sonst nichts zu thun hätte; aber für Männer von Stande und für uns, die wir alle Landedelleute sind, sieht das andächtige Kopfhängen sehr albern aus. Wäre es nach deinem alten Murrkopfe gegangen, so würdest du ein ehrbarer, frommer, christlicher Bürger, und dem ganzen Adel lächerlich geworden seyn. Was meinst du, Brüderchen, was ist rühmlicher, über der Postille oder bei'm Deckelglase einzuschlafen? Laß die Pfaffen für uns beten, wir wollen für sie saufen. Jeder nach seinem Berufe! Aber auf diese Art fahrt ihr dahin, wie das Vieh, sagte dein Alter. Gut! Wer weiß denn auch, ob's wahr ist. Fahren wir, wie unsere Alten, so wollen wir auch leben, wie unsere Alten. Es waren doch bei'm Henker ganze Leute, die auf ihren alten Adel hielten. Ländlich, sittlich! Ein rechtschaffener Deutscher müßte sein Vaterland wenig lieben, wenn er deswegen nach Frankreich reisen wollte, daß er Wasser trinken lerne. Aber zum Hauptwerke zu kommen! Du brauchst einen neuen Pfarrer. Ich will dir einen vorschlagen, das ist ein ganzer Kerl. Er ist zehn Jahre als Feldprediger bei meinem Regimente mit herum gelaufen, und er ist recht, wie ich mir ihn wünsche. Er hat an mich geschrieben, und gebeten, dir ihn vorzuschlagen. Da, lies den Brief selbst. Ich verliere ihn ungern. Der ist recht nach deinem Herzen. Und wenn du gar nicht in die Kirche kämst, so wird er nicht muchsen. Gib ihm alle Wochen ein paarmal zu fressen, so ist er zahm, wie ein Lamm. Du wirst deine Freude mit ihm haben. Er säuft dich und deine hochadeligen Gäste alle unter den Tisch, und wenn er die schwarze Kutte ausgezogen hat, so flucht er wie ein Corporal. Nimm ihn, Brüderchen, ich rathe dir's, es wird dich nicht gereuen.

Gelernt hat er nichts; aber predigt dir, der Henker hole mich, seinen Stiefel weg, daß es eine Art hat! und der Heuchler steht so fromm da, als wenn er von der Kanzel gen Himmel fahren wollte. Meine Kathrine konnte ihn recht gut leiden. Ich glaube gar, der Ketzer ging mir manchmal in's Gehege! Nun, Brüderchen, wie gesagt, nimm hin. Seinethalben magst du leben, wie du willst. Und wenn du heute zum Teufel fährst, so fährt er dir morgen nach. Er ist ein braver Kerl. Grüße mir deine Menscher. Lebe wohl.

Gnädiger Herr Obrister!

Es ist bei'm Herrn von . . . eine austrägliche Pfarre offen, und ich möchte sie gern haben. Kathrinchen sagte, Sie wären ein guter Freund von ihm, und könnten mir leicht dazu helfen. Ich bin das wilde Leben überdrüssig, und möchte gern einmal meinen eignen Herd und meine eigene Frau haben. Haben Sie die Gnade, und sorgen Sie für mich. Ich habe gehört, daß der alte Pfarrer mit seinem Patrone in großer Feindschaft gelebt hat; aber die Schuld war seine. Ich getraue mir besser mit ihm auszukommen. Ich kenne die Herren schon. Wenn er mir gibt, was mir gehört, so mag er leben, wie er will. Mit Schmälen und Predigen, halten Sie mir's zur Gnade, macht man Euch Herren nicht frömmer. Sie sind zu vornehm, als daß Sie uns zu Gefallen fromm und christlich leben sollten. Und unter uns gesprochen, aus dem beständigen Polern kömmt auch nicht viel heraus. Mit den Jahren ändert sich's so wohl. Es ist schlimm genug, wenn die Herren einmal bei Hofe sind, und ein paar Wochen ehrbar thun müssen; sollten wir ihnen auch das Leben sauer machen, wenn sie sich bei'm

Regimente oder auf ihren Gütern aufhalten? Ich kenne die Welt besser. Saufen und Huren ist bei Herren von ihrer Art und Erziehung außer den Ahnen immer noch das einzige, womit sie sich von uns bürgerlichem Pöbel unterscheiden. Halten Sie mir diesen Scherz zur Gnade; ich rede, wie ich es meine. Sie kennen mich schon. Mit einem Worte, gnädiger Herr Obrister, schaffen Sie mir die Pfarre, oder ich trinke, mein Seele! nicht ein Glas Wein mehr mit Ihnen. In dieser Hoffnung verharre ich mit aller Hochachtung.

Gnädiger Herr Obrister!

Dero

zum Gebete und unterthänigst

zu dienen stets williger

N. Feldprediger.

Ich habe die billige Absicht, den Nutzen von meinen Briefen allgemein zu machen. Hier will ich noch zwei derselben für diejenigen einrücken, welche sich an den Hof wagen wollen.

Mein Herr!

Geben Sie noch nicht alle Hoffnung auf. Nun bin ich endlich auf dem Wege, mein Glück zu machen, und ein Mann von Wichtigkeit zu werden. Seit acht Tagen habe ich Ihrem Rathe gefolgt, und was Sie mir gerathen haben, ist die Stimme der Natur gewesen, denn ich finde mich ungemein leicht darein.

Am Montage habe ich mit dem Kammerdiener Brüderschaft getrunken. Die ganze Antichambre ist schon auf meiner Seite, und der kleine Läufer, welcher die Gnade hat, Seiner Excellenz Narr zu seyn, fängt an, eifersüchtig auf meine witzigen Einfälle zu werden.

und glaubt, Seine Excellenz würden sich halb todt lachen, wenn sie meine Schwänke hören sollten. Arbeit genug für einen Tag, aber auch Ruhm genug!

Dienstags legte ich den Grundstein zu meinem Glücke. Kennen Sie das Mädchen, welches anfängt, dem gnädigen Herrn gleichgültig zu werden, da sie es seit fünf Jahren nicht gewesen ist? Ich brauchte nicht mehr, als zwei Stunden, sie auf meine Schmeicheleien aufmerksam zu machen. Sie hat über das Herz ihres Herrn immer noch Gewalt genug, um mein Glück zu unterstützen, und Seine Excellenz sind so erkenntlich, daß Sie wünschen, das Glück dieses Mädchens auf eine dauerhafte Art zu befestigen.

An der Mittewoche habe ich ein Amt angetreten, welches zwar in der Welt kein Aufsehen macht, aber auf meiner Stube wichtig genug ist. Diesen und den folgenden Tag brachte ich zu, verschiedene Clienten zu versichern, daß ich mir ein ungemeines Vergnügen daraus machen würde, ihnen bei aller Gelegenheit zu dienen. Ich weiß nicht mehr, wer sie waren.

Am Freitage hat mich mein Schneider ausgebildet, und ich hätte wahrhaftig in mir das nicht gesucht, was ich nunmehr wirklich in mir finde.

Gestern habe ich einige von meinen alten Gläubigern abgewiesen, und fünfzehn hundert Thaler auf's neue geborgt. Ich borgte sie mit einer guten Art, und ich glaube, der Kaufmann soll mich verstehn. So klug ist er wenigstens, daß er sie von mir nicht wieder fordern wird. Fünfzehn hundert Thaler ist mir eine Kleinigkeit; aber bedenken Sie, mein Herr, daß ich länger nicht, als seit sechs Tagen bei Hofe bin.

Heut zu Tage ist dieses wohl unstreitig ine der größten Nahrungen, daß man Geld orgt, und es nicht wieder bezahlt. Sie ist der= estalt allgemein worden, daß, da sie sonst nur in Vorrecht der Kaufleute war, sich nunmehr uch der gemeinste Mann darauf legt. Selbst ie Gelehrten, und ehrwürdige Männer, haben ich dieses Vortheils bemächtiget. Es hat mich ieses veranlaßt, einige Formulare zu ver= ertigen, wie man Geld borgt, wie man mah= et, und wie man durch eine bescheidne Ant= ort seine Gläubiger hintergehen kann, ohne öthig zu haben, sie zu bezahlen. Weil ich ber doch gern sähe, daß meine Landsleute so hrlich wären, als es ohne ihren merklichen Schaden geschehen kann, so habe ich in nach= ehenden Briefen meinem Schuldner den Cha= akter eines Mannes gegeben, welcher zwar m Aufborgen leichtsinnig, und bei seiner Wirth= chaft unvorsichtig, im Grunde aber ein ehr= icher Mann ist."

Mein Herr!

Es haben mich verschiedne gute Freunde ebeten, daß ich Ihnen die Ehre erzeigen, und inige tausend Thaler von Ihnen borgen möch= e. Ich habe es allen abgeschlagen, weil ich Niemand verbunden seyn will, als Ihnen, mein Herr. Mein Sekretair hat Ordre, tausend Tha= er von Ihnen in Empfang zu nehmen, die ich iesen Abend brauche. Es ist eine Kleinigkeit, die h aber als eine besondre Probe Ihrer Freund= chaft gegen mich ansehe, und Sie so hoch chätzen werde, als wenn Sie mir in der wichtig= en Sache gedient hätten. Sie können Sich we= en des Wiedererſatzes auf mein Wort verlassen. Wollen Sie noch sichrer seyn, so sollen Sie mei= en Wechsel haben. Ich diene Ihnen bei an= ern Gelegenheiten mit Vergnügen, u. s. w.

Antwort.

Ew. Gnaden haben Ihr Zutrauen so oft gegen mich geäußert, daß ich billig Bedenken tragen muß, es zu mißbrauchen. Ich bin nicht im Stande, Ihnen mit den verlangten tausend Thalern zu dienen, ohne meine übrigen Freunde eifersüchtig auf mich zu machen. Davon bin ich überzeugt, daß ich mich auf Ihr hohes Wort so sehr, als auf Ihren Wechsel, verlassen kann. Sie werden mich davon noch mehr überführen, wenn Sie die Gnade haben, und Ihrem Sekretair befehlen wollen, daß er diejenigen zwei tausend Thaler an mich bezahle, welche in der letzten Messe verfallen sind. Es wird mich dieses im Stande erhalten, Ihnen bei einer andern Gelegenheit wieder zu dienen. Ich bin mit der größten Ehrfurcht u. s. w.

N***.

Herr Bruder!

Denke, wie mir's geht. Ich verlange von dem verfluchten Juden, dem Kaufmann N. tausend Thaler. Ich habe sie mit der artigsten Art von der Welt verlangt, und der Schurke hat mir es nicht allein abgeschlagen, sondern mich auch noch um zwei tausend Thaler gemahnet, die ich ihm schuldig bin, und die ich schon lange vergessen hatte. Er ist diesen Morgen bei mir gewesen, und droht mit dem Arreste. Sey so gut und strecke mir die zwei tausend Thaler vor, bis auf künftigen Wollmarkt. Ich will Dich redlich bezahlen. Ich erwarte diese Freundschaft von Dir gewiß, da Du auch weißt, wie einem zu Muthe ist, den die Wechsel verfolgen. Unterschreib wenigstens meinen Wechsel mit; viel-

leicht gibt mir der Hund noch ein halb Jahr Nachsicht. Unterschreiben wirst Du doch? Das wird ein Cavalier dem andern nicht leicht abschlagen. Lebe wohl, und antworte geschwind.

Antwort.

Herr Bruder!

Kurz von der Sache zu kommen: ich habe kein Geld, und so lange ich nicht besoffen bin, unterschreibe ich mich für Niemand. Das ist eben unser Unglück, daß wir Cavaliere für einander mit Freuden unterschreiben, und mit Angst bezahlen müssen. Unter hunderten werden fünfzig durch diese unüberlegte Treuherzigkeit bankerott. Wer sein Vermögen selbst verschwendet, genießt doch auch etwas dafür; wer sich aber mit verbürgt, der muß in eines andern Namen verhungern. Nimm mir diese Predigt nicht übel. Du kennst mich; und wenn ja eins seyn soll, so ist es besser, Du wirst jetzt ein wenig auf mich verdrießlich, da ich Dir es abschlage, als wenn Du künftig mein Todfeind werden solltest; und das würdest Du gewiß, wenn ich mein Geld von Dir wieder haben wollte. Du dauerst mich von ganzem Herzen, Herr Bruder, bei meiner Seele, von ganzem Herzen; aber wie soll ich Dir helfen? Geld habe ich nicht, das weißt Du, dazu bin ich zu vornehm, und über ein halbes Jahr, wenn wir bezahlen sollen, hätte ich gewiß eben so wenig Geld. Was wollen wir hernach beide anfangen, da du itzt allein nicht weißt, was Du machen sollst? Es ist schlimm genug, daß wir den christlichen Wu=

cherern so viel gute Worte geben müssen, wenn wir Geld borgen; laß ihn Dir nun wieder gute Worte geben, bis Du ihn bezahlst. Rechnen das die Schurken für nichts, daß wir sie unsrer Freundschaft versichern, ihnen alle unsere Dienste anbieten, uns vor ihnen bücken und demüthigen, wenn wir ihnen die Gnade erzeigen, und ihnen für zwei tausend Thaler ein Blättchen Papier geben? Hätten sie nicht mehr Geld als wir, und brauchten wir nicht das nothdürftig, was sie überflüssig haben, so wollten wir der Bürgerkanaille wohl anders begegnen Laß ihn eine Weile laufen! er wird es schon überdrüssig werden. Fürchtest Du Dich vor dem Wechselarreste? Du wirst kein Kind seyn! Wer so viel schuldig ist, wie Du, der, dächte ich, sollte das Handwerk besser verstehn. Verstehst Du es nicht, so rede mit meinem Advokaten, der wird Dich es lehren; und wenn Du es verlangst, so soll er die Sache so herum drehen, daß Dir Dein Gläubiger noch Abbitte und Ehrenerklärung thun muß. Ein guter Advokat ist allemal besser, als baar Geld!

Zugabe.

Ein Brief Rabener's an Färber.

Liebster Freund!

Bald werden Sie glauben müssen, daß mein gutes, freundschaftliches Herz mit verbrannt sey, da ich so lange Zeit, seit meinem erlittenen Unglück, an meinen liebsten Freund Färber nicht geschrieben und ihm meine Noth nicht geklagt habe. Mitten in meiner größten Beängstigung habe ich tausendmal an Sie gedacht, und da ich endlich erfuhr, daß ich alles verloren hatte, so fiel mir zu meiner größten Beruhigung ein, daß mir noch die Freundschaft meines Färbers übrig sey. Es war ganz natürlich, daß mir dieses einfiel, da ich, Sie wissen es wohl, Sie von ganzem Herzen liebe, und da ich die Nachricht von meinem ganzen Verlust eben damals von der Mademoiselle Schwester erfuhr, die ich unendlich und doppelt hoch schätze, weil sie Ihre Schwester und meine Freundin ist. Sie wird Ihnen von Hohenstein aus von meinem Schicksale etwas gemeldet haben. Erlauben Sie mir, daß ich es hier wiederhole; unsere Briefe sind oft vergnügt und scherzhaft gewesen, dieser mag einmal ein trauriger seyn. Nicht allzutraurig, ich gebe Ihnen mein Wort, denn mein Verlust, so wehe er mir auch thut, hat

mir doch nicht eine Thräne gekostet und keine unruhige Minute gemacht, mir selbst ist das unbegreiflich, es war weder Unempfindlichkeit, noch Philosophie, nur Gnade von Gott war es, ich erkenne es dafür, daß ich mit der größten Gelassenheit mein Haus brennen sah, und hernach mit der größten Gelassenheit erfuhr, erfuhr, daß alles verloren sey.

Der 19. Juli war dieser schreckliche Tag; schon am 14., da unsere Noth anging, war mein Haus der Gefahr am meisten ausgesetzt. Früh um 5 Uhr zerschmetterte eine Haubitz-Granate das Zimmer meines Bedienten und zündete; wir löschten damals noch das Feuer; ich ließ meine Sachen so gut als möglich zusammen packen, und theils in ein Gewölbe, theils in den Keller schaffen, weil es mir feste genug zu seyn schien; weil sich aber die Gefahr vermehrte und es Kugeln und Carcassen auf die Gegend meiner Wohnung regnete, vermuthlich in der Absicht 500 Centner Pulver, so 20 Schritte von meinem Hause unter'm Walle lagen, in die Luft zu sprengen, so flüchtete ich noch selbigen Tages Abends um 7 Uhr nach Neustadt zu Dolingen; meinen Bedienten aber ließ ich mit seinem guten Willen zurücke.

Neustadt ward vom 15 an auch beschossen, und zwei 12=Pfündner fuhren durch's Dollingische Haus, aber wir waren doch daselbst mit Feuereinwerfen verschont.

So gefährlich und ängstlich dieser unser Aufenthalt war, so viel komische und lächerliche Auftritte kamen doch dabei vor. Die Zortheim mit ihrer Bedienung und ich waren die meiste Zeit bei Hamolon in seiner Stube, die Sie kennen, und da schliefen wir auch, das war das Klügste, was wir thun konnten. Hinten im Hofe im zweiten gemeldeten Stüb-

chen steckte die ganze Dollingische Familie und noch 40 Per'onen, alt und jung; die Fensterladen waren mit Mist bedecket, und mit eben so vielem Miste der ganze Hof bestreuet, unter diesem Miste lagen alle die Personen; einige waren stille und verdrüßlich, einige beteten, und man sahe es ihnen am Maule an, wie sie mit ihrem Gotte zankten, daß er es doch so weit habe kommen lassen, ungeachtet sie ihm nun seit 4 Jahren die Ehre angethan, und fleißig gebetet. In einem andern Winkel saßen einige politische Kannengießer und machten für Daun einen Operationsplan, wurden aber sehr uneinig, weil sie sich um den kleinen Nebenumstand nicht vergleichen konnten, ob sie den König von Preußen mit seiner Armee wollten zu Kriegsgefangenen machen, oder über die Klinge springen lassen? Ich war für das letzte, aber ich ward überstimmt. Eine Priesterwittwe kriegte mich auf die Seite, zischelte mir in's Ohr, wir sollten Gott danken, um der lieben Religion halben schösse uns der König von Preußen todt, und unsere Häuser in Grund; aber zum Teufel Madame, was haben denn unsere Perücken mit der Religion zu thun? (denn kurz vorher hatte ich erfahren, daß eine 30 pfündige Granate meinen ganzen Apparatum von Perücken zerschmettert habe,) [illegible] es gut seyn, antwortete sie mir, es [illegible] sich schon geben; danken sie Gott dafür. Die verwünschte fromme Frau hat mich grausam gepeinigt. Ich und ein paar gute Freunde vertrieben uns die Zeit in des Hamolon's Stube mit Essen und Trinken, und mich deucht, das war noch am solidesten gedacht; unter dergleichen Abwechselungen und Unruhen brachten wir den 19. heran, den schrecklichsten Tag meines Lebens! Schon um 3 Uhr Nachmittags stand

die Kreuzkirche, das Amthaus und meine Wohnung in voller Flamme; ich lief vorerst in das Gouverneurhaus, hier war es eben, wo ich die Frau Mama und ihre Babet antraf, und sahe diesem Gräuel der Verwüstung zu; ich blieb einige Zeit dort, und gegen 5 Uhr kam mein ehrlicher Bedienter, mit der Nachricht, daß mein Haus niedergebrannt, das Gewölbe von den Bomben eingeschmissen, und darin alles verbrannt, der ganze unbeschädigte Keller aber von den zum Löschen kommandirten Soldaten rein ausgeplündert sey; das that wehe! mein lieber Färber, sehr wehe! Alle meine Meublen, Kleider, Wäsche, Vorräthe, alle meine Bücher, Manuscripte, alle Briefe, die ich von Ihnen und andern guten Freunden so sorgfältig gesammelt, alles war verloren; von Sachen, die ich so wohl auf die 3000 Reichsthaler rechnen kann, habe ich nicht 10 Reichsthaler werth gerettet; der älteste Zeugrock, den ich anzog, um desto bequemer zu löschen; eine abgelegte Perrücke, die ich in eben der Absicht aufgesetzet; ein Paar alte Hemden, die ich schon für meinen Bedienten bestimmt hatte, und ein Schlafrock, das war meine ganze Garderobe. Die witzigen Manuscripte, die nach meinem Tode sollten gedruckt werden, sind zum kräftigen Troste der Narren künftiger Zeit, alle, alle, mit verbrannt. Nun verlohnet es sich beinahe nicht der Mühe, daß ich sterbe, weil nach meinem Tode weiter nichts gedruckt werden kann. Dieser Gedanke hat mich bisher noch beruhiget, wenn ich an den Tod gedachte, aber nun will ich noch immer leben bleiben, und mich in die Welt schicken, so gut ich kann. Meine schönen Bücher dauern mich sehr, aber manchmal dauern mich meine Hemden noch mehr, und meine Kleider, und meine

Betten. Kurz, Färber! ich bin so bettelarm, wie ein Poete. Ein Glück für mich, daß ich meine Wechsel und Dokumente gerettet habe; an baarem Gelde habe ich nicht über 40 Reichsthaler verloren; aber wie viel baares Geld hat denn ein Steuersekretair, der ein Jahr in preußischen Depot, und zwei Jahre unter der Vormundschaft der theuersten Landeshauptdeputation gestanden? Das schmerzet mich am meisten, was ich durch die Plünderung verloren habe; unsere Freunde, unsere Hülfsgenossen, unsere apostolisch katholischen Erretter, Leute, die sich das größte Gewissen machen würden am Charfreitage Schweinebraten zu essen, die plündern uns selbst in der größten Beängstigung, und brechen die Keller auf, in welchen man vor der Wuth der Flammen und der Feinde noch etwas retten konnte, und man soll auch nicht einmal davon reden; das ist grausam! Sagen Sie es auf mein Wort in Warschau nach, daß uns die Feinde zwei Drittel verbrannt, und unsere Freunde ein Drittel gestohlen haben; aber sagen Sie auch zum Ruhme unsers Kommandanten, daß er die strengste Ordre gestellet, diesem Unwesen zu steuern; doch es hat nichts geholfen, denn einen Spitzbuben macht der Galgen nicht ehrlich.

Den Sonntag frühe ward in der Neustadt angesagt, daß, wer sich aus der Stadt retten wollte, es bald thun möchte; eine neue Angst! Um 8 Uhr frühe ging ich mit meinem Bedienten zum Schwarzen Thore hinaus. In einem Ueberzuge von einem Kopfkissen stak mein ganzer Reichthum. Wir wanderten bei der grausamsten Hitze durch den Sand bis auf Saven's Weinberg; das that ich in Gesellschaft der Dollingischen Familie, welche wie die Salzburger emigrirten. Es schlug

12 Uhr, und sie hatten noch nicht Anstalt gemacht, etwas zu essen; zu trinken war noch weniger da. Ich versicherte die Gesellschaft, daß mich hungerte und durstete, und ich als ein Abgebrannter sahe wohl, daß man nichts von der Welt habe, als was man mit dem Maul heraus bringet. Ich wünschte mir also zu essen und zu trinken, und weil die löbliche Gewohnheit abgekommen wäre, das Volk in der Wüsten mit Manna zu speisen, so wollte ich mich der Gesellschaft empfehlen, und sehen, wo ich einen guten Freund fände, der sich nicht so sehr auf die göttliche Vorsehung verließe, als sie. Ich ging zum größten Aergernisse dieser gläubigen Seelen, welche Gott vertraueten und von ganzem Herzen hungerten und dursteten. Ich kam nach Loschwitz zu einem guten Freund, bei dem ich versorget, und ziemlich gut versorget war; hier blieb ich bis Mittwochs frühe, wo ich ein Pferd bekam, und nach Hohenstein ritte. Seit dem berühmten Morgen, als der Ritter von der traurigen Gestalt sein Schloß verließ, um die göttliche Dulcinea zu suchen, ist kein so abenteuerlicher Ritter gesehen worden, als der meinige.

Stellen Sie sich einen hohen Gaul vor, dessen eigentlicher Beruf seit 15 Jahren gewesen war, im Karren ziehn, auf diesem Gaul den Steuersekretair Rabener noch nicht völlig 3 Ellen lang, und der schweren Zeiten ungeachtet anderthalb Ellen im Durchschnitte; diesen Sekretair in ein Paar zerrissenen Schuhen, schwarz seidenen Strümpfen, gestrickten Beinkleidern, einem weißen, beschmutzten, alten und lebenssatten Zeugrock, einer Haarbeutel-Perücke, welche seit der Belagerung nicht ausgekämmet, und nicht viel seit der preußischen Invasion gepudert war; hinter ihm ei-

nen Korn=Sack, in welchem der Rest seines Vermögens geflüchtet war, auf diesem Korn=sack einen buntstreifigen Schlafrock, welcher, im Fall es regnete, zum Roquelaure dienen sollte, zur rechten ging mein Bedienter, so eine Schachtel mit Brod und Braunschweiger Wurst trug, zur Linken der Monarch des Gauls, dem er von Zeit zu Zeit Muth zu=sprach, und wenn er stolperte, ihn mitleidig aufrichten mußte. In diesem Aufzuge kam ich endlich zum Amts=Steuereinnehmer in Hohenstein, wo ich sehr wohl aufgenommen wurde; denn Sie müssen wissen, daß wir Steuer=Sekretairs ein geschenktes Handwerk haben, weil wir in allen Städten einen Ein=nehmer finden. Mein Logis bekam ich im Städtchen, wo die Wirthin eine bejahrte dienstfertige Frau war, voll des Ceremoniels, wie es unter Johann George des 4. Regie=rung mochte gebräuchlich gewesen seyn.

Der Wirth war ein feister Mann, mein alter Schulkamerad, und seine Tochter, ein fri=sches rundes Mädchen, welche gute Hoffnung machte, daß sie ihren künftigen Eheherrn wird ohne Hosen herumlaufen lassen. Hier wohnte ich; aber fast eine halbe Stunde vom Städt=chen, in einem Vorwerk, wohnte der Steuer=Einnehmer, und so weit mußte ich allemal über die Berge wegklettern, wenn ich essen woll=te; die meiste Zeit brachte ich auf dem Schlosse zu, wo ich das Vergnügen hatte, die Frau Assistenz=Einnehmerin mit ihrer Familie und gar unvermuthet Ihre Mademoiselle Schwe=ster zu finden. In dieser vortrefflichen Ge=sellschaft habe ich zehn Tage lang mich so wohl und vergnügt befunden, daß ich zu manchen Zeiten gar vergaß, daß ich abge=brannt war; der Amtmann und seine Frau sorgten für mich und unsere Bequemlichkeit;

beide waren sehr dienstfertig und gastfrei; auch hatte sie Gott mit zeitlichem Vermögen ziemlich, und mit Hunden und Katzen sehr reichlich gesegnet.

Am 2. Aug. fuhr ich mit der Frau Schwester wieder zurück, und bedauerte, daß unser Exilium nicht länger gewähret hatte. Nun bin ich hier und wohne, zur sonderbaren Erbauung der Stadt, bei der Dohnerin, welche um ihren Geruch der Heiligkeit ferner wie bisher zu erhalten, mir das ganze Logis eingeräumet, und sich bis Michael nach Pforten begeben hat, alsdann kommt sie zurück, und ich beziehe ein neues Quartier.

Da haben Sie, mein liebster Färber, meine lange Beschreibung meiner Abenteuern; das übrige wünsche ich Ihnen mündlich zu erzählen, und wenn? Bleiben Sie, mein guter Freund, ich liebe Sie ewig, und küsse Sie millionenmal in Gedanken. Dero Herrn Papa empfehlen Sie mich gehorsamst, versichern Sie meine Ergebenheit allen Bekannten, welche sich ihres abgebrannten Freundes nicht schämen. Leben Sie wohl &c.

Inhalts-Verzeichniß

Seite

Rabener, Gottlieb Wilhelm,

Rabener's Satyren

Bd.: 2

Hildburghausen [1868]